

DER ZÜNDFUNKE

75

Das Gaslaternen-Journal

Nummer 75 * Ausgabe 11/12-2017 * Jahrgang 10 * 13,00 € * 17. Dezember 2017



PRAG IM GASLICHT 2017



ProGaslicht e.V.

Verein zur Erhaltung und Förderung des Gaslichts als Kulturgut

INHALTSVERZEICHNIS

Herzlich willkommen	3
→ Düsseldorf	4
Gaslichtspaziergang durch Fliegern	4
Oberkassel – Aufreger des Jahres	5
Rabimmel, Rabammel, Rabum – Martinszüge unter Gaslaternen	6
→ Berlin	7
Zehn Jahre Gaslicht-Abriss	7
Die Öffentlichkeit belogen	10
Zappenduster im Gaslaternen-Freilichtmuseum	12
Dokumente eines Verfalls	14
Gaslicht aus? Ohne mich! – Ilja Richter und die Gaslaternen	18
→ Mannheim – Die Hoffnung stirbt zuletzt	20
→ Frankfurt – Gaslicht-Abriss/Grüne setzen Dezernenten unter Druck	21
Nachgehakt, Nachgekartt – Isegrim's Zorn	22
Mit Gaslicht fotografiert – Castrop-Rauxel	23
Die Geschichte der Gasbeleuchtung in der Schweiz	24
- Bern	26
- Zürich	29
- Schaffhausen	31
- Solothurn	32
- Chur	33
- Basel	34
- Winterthur	35
- Sankt Gallen	36
- Luzern	37
Prag – Einmal anders	38
Zogen einst fünf wilde Schwäne – Die Gasversorgung und Gasbeleuchtung der Stadt Memel	50
Graf Koks	61
Trabi – Ein runder Geburtstag	62
Und hier noch was Gutes zum Schluss	64

DAS GASLATERNEN-FREILICHTMUSEUM

IN BERLIN

*Große Reportage ab
Seite 12*



PRAG - EINMAL ANDERS Seiten 38-50



DIE GESCHICHTE DER GASBELEUCHTUNG IN DER SCHWEIZ

Seiten 24-37

Impressum * **DER ZÜNDFUNKE** *- Das Gaslaternenjournal des Vereins ProGaslicht e.V.

Bild Titelseite: Gaslaternen in Prag, Bilder: Slg. ProGaslicht e.V.

Redaktion: Bettina Raetzer-Grimm * Tel.: 03379-312220 * www.progaslicht.de * Gestaltung: Bettina Raetzer-Grimm *

Erscheinungsweise der Printausgabe: 6 Ausgaben im Jahr * Bezug der Printausgabe gegen einen Kostenbeitrag von 38 € pro Jahr. Vorkasse.

Bankverbindung: ProGaslicht e.V. * Berliner Volksbank * BLZ 100 900 00 * Konto-Nr. 217 131 1007 *

IBAN: * DE96 1009 0000 2171 3110 07. * BIC: * BEVODEBB *

Verwendungszweck: Zündfunke Abo <Bitte Lieferadresse angeben>

* Wenn Sie Anzeigen schalten möchten, kontaktieren Sie uns bitte * Auflage der Printausgabe nach Bedarf *

V.i.S.d.P.: Bettina Raetzer-Grimm *

Druck: wir-machen-druck.de

HERZLICH WILLKOMMEN ZUR AUSGABE NOVEMBER/DEZEMBER 2017

LIEBE GASLICHT-GEMEINDE!

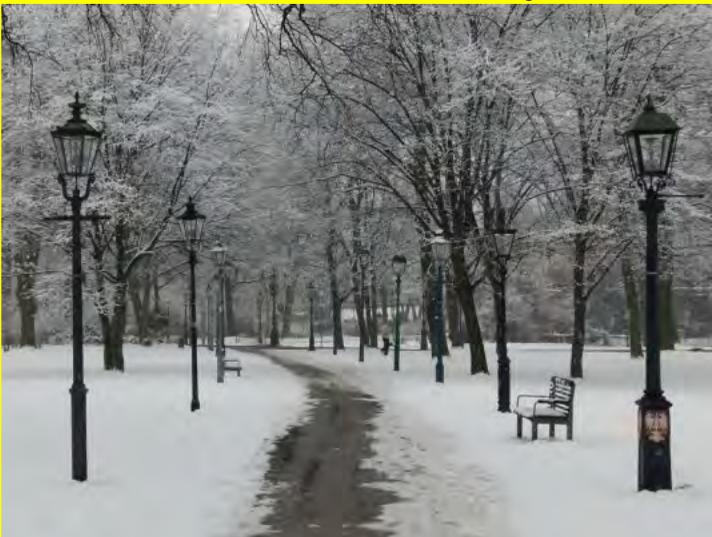
Wieder neigt sich ein Jahr dem Ende entgegen und man hat das Gefühl, dass die Zeit immer schneller vergeht. Die 75. Ausgabe unseres Gaslaternen-Journals ist gerade fertig geworden. Und an den besinnlichen Weihnachtsfeiertagen ist das Lesen unserer Ausgabe sicher eine ganz gute Idee. Vorher aber noch eine Entschuldigung: Wegen einer Panne stand auf Seite 3 der letzten Ausgabe versehentlich „Juli/August“, logischerweise hätte es „September/Oktober“ heißen müssen. Mea culpa.

Es gibt wieder Aktuelles zu berichten, und zwar aus Düsseldorf, Berlin, Frankfurt am Main und Mannheim.

Geschichtlich interessante Reportagen haben wir ebenfalls, darunter Streifzüge nach Castrop-Rauxel und nach Memel, heute als Klaipeda in Litauen gelegen. Wobei wir Memel intensiv unter die Lupe genommen haben. Zentrales Thema der 75. Ausgabe ist aber die Geschichte der Gasbeleuchtung in der Schweiz und warum die Gasbeleuchtung dort nur wenig Chancen hatte.



Seifenblasen im Gaslichtschein in der Prager Altstadt



Es war eine Freude, hier zu flanieren. Eine museale Anlage, jederzeit zugänglich, ohne Eintrittsgeld. Das war die Idee des Berliner Gaslaternen-Freilichtmuseums. Bilder: Sammlung ProGaslicht

Die „Goldene Stadt“ Prag ist ein weiterer Schwerpunkt dieses Heftes. Wir haben Prag einmal unter etwas anderen Gesichtspunkten durchstreift und stellen interessante Orte vor.

Zum Schluss widmen wir uns dem Jubiläum des wohl bekanntesten Autos der DDR. Der Trabant wurde 60 Jahre alt. Ein Grund für uns, mal im Archiv zu forschen. Immerhin knatterten die ersten Trabis noch ordentlich im Schein vieler Gaslaternen. Die meisten Gaslichter in der DDR verschwanden ja erst ab 1970.

Wir denken, eine interessante Mischung an Reportagen zusammengestellt zu haben und wünschen viel Spaß beim Lesen.

Allen unseren Freunden, Vereinsmitgliedern und sonstigen Gaslicht-Enthusiasten sowie ihren Angehörigen wünschen wir frohe Weihnachten und ein gesundes, friedfertiges und erfolgreiches neues Jahr.

Die Zündfunken-Redaktion und der Verein ProGaslicht

Bettina Raetzer-Grimm



DÜSSELDORF

GASLICHT-SPAZIERGANG DURCH FLINGERN



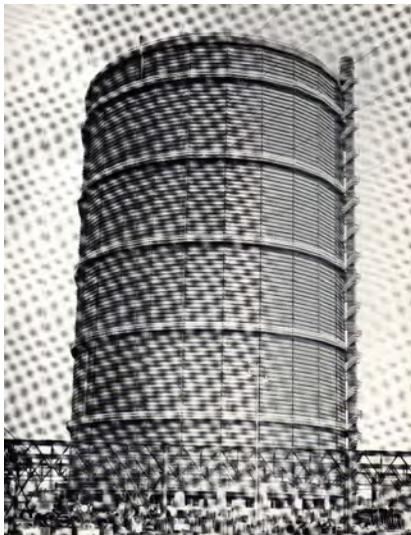
Oben: Typische Straßenszene in Flingern mit Gasansatzleuchten (2010). Gasreihenleuchten an wuchtigen, weiten Auslegermästen wie in der Bruchstraße sind ebenfalls in Flingern zu finden (2010). Bilder: Bettina Grimm

Die nun schon traditionellen Gaslicht-Spaziergänge der Initiative Düsseldorfer Gaslicht fanden eine weitere Fortsetzung. Diesmal führte der Weg nach Flingern, einem ursprünglich von Industrie und Arbeitersiedlungen geprägten Stadtteil östlich der Innenstadt. Ursprünglich war Flingern ein Bauerndorf, die Geschichte reicht bis in das Mittelalter zurück, doch erst die Industrialisierung gab dem Ort sein heutiges Gesicht. Bei Flingern handelt es sich genauer gesagt um zwei heute recht unterschiedliche Stadtteile, Flingern-Nord und Flingern-Süd. Im Norden leben vorwiegend jüngere Bewohner, die alte Bausubstanz ist noch gut erhalten. Flingern-Süd dagegen ist auch heute ein industriell geprägtes Arbeiterviertel mit vielen Einwanderern. Insgesamt wohnen etwa 31.000 Menschen in Flingern. Hier

befindet sich auch die Zentrale der Stadtwerke Düsseldorf. Außerdem ist der Stadtteil Standort eines Kraftwerks und einer Müllverbrennungsanlage.

Es versteht sich von selbst, dass auch Flingern ein vom Gaslicht geprägtes Viertel ist. Alle Arten und Formen von Gasleuchten finden sich hier. Und so wurde auch der am 27. Oktober 2017 angesetzte Gaslicht-Spaziergang zu einer interessanten Veranstaltung. Künstler Andy Gasketeer und Reinhard Lutum vom RVDL erklärten den Teilnehmern die Geschichte des Stadtteils, so wurde von hier Jahrzehnte lang die Stadt mit Gas versorgt. Die Gasstraßenbeleuchtung gehört zu vielen Straßen Flingerns seit langer Zeit dazu.

BG



Oben links und Mitte: Der 1957 von MAN errichtete Scheiben-Gasbehälter in Flingern war mit 100 Metern Höhe lange Zeit Düsseldorfs höchstes Bauwerk. Im Innern des Gasometers führen die Mitarbeiter vom Dach mit einem Seilkorb herunter auf die Scheibe, unter der sich das Gas staut. Die Scheibe wurde vom Gas je nach Füllstand des Gasbehälters wie ein gewaltiger Kolben gehoben oder gesenkt. Der Gasbehälter wurde 1994 abgerissen. Rechts: In der Ruhrtalstraße in Flingern versuchte man sich im November an einer Installation von LED in Gehäusen ehemaliger Gasauflaufleuchten. Bilder: Slg. ProGaslicht und Thomas Schmitz (rechts).

OBERKASSEL

DER AUFREGER DES JAHRES - WIRBEL UM GRUSEL-LEUCHTER

Große Aufregung verursachte vor einigen Wochen eine Installation im Stadtteil Oberkassel. In der Oberkasseler Straße hatten die Stadtwerke Düsseldorf eine Straßenlaterne der besonderen Art aufgestellt. Auf einen Alt-Düsseldorfer Gusskandelaber wurde eine Leuchte des Modells „Fliegende Untertasse“ montiert. Die vorher dort verwendete sechseckige Modell-Gasleuchte war verschwunden. Sollte hier wieder ein Test-Ballon gestartet werden?



Links und unten:

Da hatten die Stadtwerke den Anwohnern aber einen mächtigen Schrecken eingejagt. Hässlicher geht es kaum

Rechts:

Das neu installierte Modell „Alt-Düsseldorf“ mit elektronischer Zündung.

Bilder: Initiative Düsseldorfer Gaslicht.

Unten:

Oberkasseler Straße (2009), Bild: Thomas Schmitz



Die Konstruktion war von einer beispiellosen Hässlichkeit und Geschmacksverirrung, heftige Proteste wütender Anwohner folgten. Die Initiative Düsseldorfer Gaslicht fragte bei den Stadtwerken nach. Die Antwort brachte glücklicherweise schnell Entwarnung! Die aufgestellte Leuchte sei laut Stadtwerke ein echtes Provisorium und aus der Not (Material- und Tiefbauprobleme) geboren. Ernsthaft

denke niemand daran, dieses „Gesamtkunstwerk“ flächendeckend in Düsseldorf einzuführen.

Betrieben wurde die „auf die Schnelle zusammen gebastelte“ Leuchte mit Solar, ihr Zweck bestand darin, für eine kurze Zeit eine besonders dunkle Stelle zu beleuchten. Der solarbetriebene Leuchter wurde erforderlich, weil an dieser Stelle wohl kein Stromkabel zur Verfügung stand. Die Solarleuchte wird im Fachhandel als netzunabhängige Mastaufsatzleuchte „Solar LED Parkplatzleuchte ESL-04“ (mit 900 Lumen und 5.000 bis 6.000 Kelvin Lichttemperatur) angeboten. Sie wird von der Firma Sunleds vertrieben.



Ende November wurde der Grusel-Leuchter schließlich wieder entfernt und dafür eine Gasleuchte „Alt-Düsseldorf“ aufgestellt, noch in grauem Farbton. Der grüne Anstrich sollte zeitnah etwas später erfolgen. Auffällig an der neuen Gasleuchte war ihr Innenleben. Man hatte die Laterne bereits mit der zukünftig in Düsseldorf vorgesehenen elektronischen Zündeinrichtung ausgestattet. Deutlich zu erkennen war neben der Zündelektrode das Magnetventil, es sorgt mit elektrischen Impulsen für das Öffnen und Schließen der Gaszufuhr.

BG



RABIMMEL, RABAMMEL, RABUM - DÜSSELDORFER MARTINSZÜGE UNTER GASLATERNEN

Alle Jahre wieder findet im November das Martinsfest statt, besonders viel Tradition hat es im Rheinland, doch inzwischen hat es auch viele Teile im Osten Deutschlands erobert. In Mitteleuropa werden traditionell bestimmte Bräuche zu diesem Martinsfest gepflegt, beispielsweise das Martinsgansessen oder das Martinsingen. Auch das Ausrufen der Kamevalssession im rheinischen Kameval am 11. November basiert auf diesen Bräuchen. Seit Beginn des 19. Jahrhunderts griff man zur Zelebrierung einer Martinstradition auf Heiligenlegenden aus dem Mittelalter zurück. Dabei entstand auch die Legende vom Soldaten Martin, der seinen Mantel mit einem armen Bettler teilt.



Zum Martinsfest am Martinstag (auch St.-Martins-Tag oder Martini) gehört selbstverständlich auch der Martinszug oder auch Martinsritt. Diese Umzüge sind vor allem im deutschsprachigen Raum weit verbreitet, man kennt sie aus zahlreichen Regionen Deutschlands, aus Österreich, der Schweiz, Luxemburg, dem Osten Belgiens sowie aus Südtirol und Oberschlesien. In den Niederlanden ist der Brauch ebenfalls bekannt.

Bereits Tage und Wochen vorher findet ein eifriges Schneiden, Falten und Kleben statt, denn Tausende Kinder sind dabei, sich ihre eigene Martinlaterne zu basteln. Um den 11. November herum geht es dann in vielen Orten los und unzählige Kinder ziehen mit ihren selbstgemachten, leuchtenden Laternen hinter St. Martin her, der hoch zu Ross den Zug anführt. In Düsseldorf ist nach gutem altem Brauch der von der Vereinigung der Martinsfreunde organisierte Martinszug durch die Altstadt der größte Umzug von allen. Doch auch in den Stadtteilen finden einige Umzüge statt.

Die Veranstaltungen sind ein großer Spaß für alle Beteiligten, den Anführer St. Martin – ein in historischem Gewand auftretender Mann oder eine Frau und in der Regel auf einem weißen Pferd – die vielen Kinder und ihre Eltern und Familien. Meist sind auch Musiker unter den Zugteilnehmern.

Kein Wunder, denn das Singen des Martinsliedes ist ein Muss! Auch ganze Kindertagesstätten, Schulen sowie Heimat- und Schützenvereine beteiligen sich. Zum Abschluss des Zuges wird häufig ein Martinsfeuer abgebrannt und für die Kinder gibt es Leckereien.



Der Düsseldorfer Maler Heinrich Hermanns (1862-1942) schuf im Jahr 1905 das Bild „St. Martinszug vor dem Düsseldorfer Rathaus.“



Die Martinszüge mit ihren vielen Laternen fegen die um diese Jahreszeit häufig vorkommende Novembertristesse weg. Und was das besondere in Düsseldorf ist: Unter dem Schein des Gaslichts macht der Martinszug mit Laternen der Kinder noch weitaus mehr Spaß.

Gaslaterne trifft Martinlaterne! Rabimmel, rabammel, rabum!
BG

Ich geh mit meiner Laterne
und meine Laterne mit mir.
Da oben leuchten die Sterne
und unten da leuchten wir.
Laternenlicht,
verlöscht mir nicht!
rabimmel, rabammel, rabum.



Ich geh' mit meiner Laterne
und meine Laterne mit mir.
Da oben leuchten die Sterne
und unten da leuchten wir.
Mein Licht ist aus,
ich geh' nach Haus.
rabimmel, rabammel, rabum.

BERLIN

ZEHN JAHRE GASLICHT-ABRISS



Vor zehn Jahren begann ein beispielloser Akt des Kulturbanausentums in Berlin. Der Berliner Senat beschloss, sich seiner seit dem 19. September 1826 existierenden Gasstraßenbeleuchtung zu entledigen. Ein aufgrund besonderer historischer und politischer Umstände gewachsenes Gaslichtnetz, das für ein besonderes Flair in Berlin sorgte, wurde mit voller Absicht der Zerstörung Preis gegeben. Zur Jahrtausendwende 1999/2000 beleuchteten mehr als 44.000 Gasleuchten 2.750 Berliner Straßen mit einer Gesamtlänge von 1.500 Kilometern.

Nun schreiben wir 2017. Von den 44.000 Gasleuchten (das war die Zahl, die die Berliner GASAG im Jahr 2000 ermittelte, kurz bevor sie die Zuständigkeit für die Gasstraßenbeleuchtung verlor) sind inzwischen satte 12.000 Gasleuchten verschwunden, abgebaut, abgerissen, verschrottet. Von der Standard-Gasaufsatzleuchte bis zum historisch wertvollen und seltenen Gaskandelaber war alles vertreten. Der größte Aderlass war bei den Gasreihenleuchten zu verkräften, von 8.300 Stück sind aktuell ganze 340 übrig geblieben. Die Zahl der Gashängeleuchten reduzierte sich von 3.600 auf 3.000, die der Aufsatzleuchten von 30.700 auf 27.600 und der Gasmodellleuchten („Schinkellaternen“) von 1.200 auf 1.060 Stück.

War der Gaslaternen-Abriß zu Beginn noch recht langsam, so scheint man inzwischen ein enormes Tempo vorlegen zu wollen. Geht es um zeitlich begrenzte Fördermittel für die Demontagen? Oder zahlt man den am Abriß beteiligten Unternehmen Prämien für schnelleres Arbeiten? Man muss dazu wissen, dass in Berlin alles Mögliche unendlich lange dauert. Insbesondere Baumaßnahmen aller Art. Doch bei den Gaslaternen überschlägt man sich geradezu. Da gibt es Straßen, die werden morgens noch mit Gaslicht beleuchtet. Abends sind die Gasleuchten verschwunden. Die mit unglaublichem Furor betriebene Zerstörung eines völlig intakten und einzigartigen Gaslichtnetzes war für uns Grund genug, einmal im Archiv von ProGaslicht nachzuforschen:

Ausgeheckt wurde das Gaslicht-Meucheln offenbar im Berliner Bezirksamt Mitte. Diese Behörde war 2005/06 für die gesamte Straßenbeleuchtung Berlins zuständig. Die für Berlin-Mitte zuständige damalige Baustadträtin Dorothee Dubrau (Grüne), machte Berlins Gaslaternen als zu teuer, störanfällig und schlecht für das Klima aus und begann eine Kampagne gegen das Gaslicht. Am 20. April 2006 schrieb die „Berliner Morgenpost“, Frau Dubrau fordere den Austausch der 44.000 Gaslaternen gegen „Stromlampen“, dadurch könne man monatlich bis zu 750.000 Euro sparen. Zu dieser Zeit kam aus anderen Bezirken und aus dem Abgeordnetenhaus Widerstand gegen das Dubrau-Konzept. Doch das sollte sich ändern.

Am 8. April 2008 schrieb die WELT, „Senat dreht der Gasbeleuchtung den Hahn zu“. Nur sogenannte „Modellleuchten“ sollten erhalten bleiben. Auch andere Zeitungen wie die „Morgenpost“ berichteten darüber. Im August 2008 wurde eine erste „Umrüstung“ durchgezogen. Die Fischerhüttenstraße in Zehlendorf verlor ihre Gasreihenleuchten, neue elektrische Leuchten wurden installiert. Allerdings war der Leuchtenkopf der Firma Indal wohl nicht nach dem Geschmack der Senatsverwaltung, er wurde später gegen das Modell „Jessica“ von Selux ausgetauscht.

Am 20. August 2009 wurde Marko Rosteck, Sprecher der zuständigen Senatsverwaltung für Stadtentwicklung in der Zeitung „Neues Deutschland“ wie folgt zitiert: „Wir haben nicht geplant, außer den 8.400 Reihenleuchten weitere Gaslaternen auszutauschen“. Diese Antwort kam, nachdem der Verein ProGaslicht dem Senat vorgehalten hatte, alle 44.000 existierenden Gasleuchten gegen elektrisch betriebene Leuchten ersetzen zu wollen.

Sprachlos machte auch die zunächst nicht öffentliche Information, dass der Senat den am Gasleuchten-Abriß beteiligten Firmen Prämien für schnelleres Demontieren bezahlen würde. Je schneller die Gaslaternen fallen, desto mehr Kohle gab es für die Tiefbauunternehmen. Seltsam

nur, dass dieses Prinzip nicht an anderen Stellen angewandt wird, zum Beispiel bei zahlreichen Dauerbaustellen im Berliner Straßenraum.



Die Fischerhütterstraße wurde als eine der ersten Gaslicht-Straßen im August 2008 „umgerüstet“. Bild: Joachim Raetzer

Im November 2011 beschloss die damals neu installierte SPD-CDU-Regierung in Berlin den Abriss der Gasbeleuchtung und besiegelte das in ihrem Koalitionsvertrag. Besonders hinterlistig war dabei der Passus: „...historische und denkmalgeschützte Gaslaternen seien vom Abbau ausgenommen“. Das Problem war nämlich, dass zu diesem Zeitpunkt keine einzige Berliner Gaslaterne einen Denkmalschutz-Status besaß. Das Gaslicht per se unter Schutz zu stellen, hatte Berlins Denkmalschutzbehörde, die der abrissfreudigen Stadtentwicklungsverwaltung untersteht, ohnehin schon früher abgelehnt. Somit war diese Aussage im Koalitionsvertrag eine Farce und sollte wohl lediglich dazu dienen, protestierende Anwohner zu beschwichtigen.

Am 24. November 2011 schrieb die „Berliner Zeitung“ unter dem Titel „Jessica ist keine große Leuchte“ über die Gaslicht-Abbaupläne der Senatsverwaltung. Vor allem mit der Kompaktleuchtstofflampe „Jessica“ der Firma Selux haderte man. Es war jene Leuchte, die fast alle Gasreihenleuchten ersetzen sollte und inzwischen überall in Berlin zu finden ist. Diese Fanzel und ihr kaltes Licht hat Berlin hässlicher gemacht.



In Alt-Tempelhof verschwanden die Gasleuchten, es wurden Masten mit der „Jessica“-Kompaktleuchtstofflampe aufgestellt. Bild: Bettina Raetzer-Grimm

Anfang 2014 stellte der britische Denkmalschutz-Experte Peter Burmann – der auch Gastprofessor an der Universität Cottbus war – ein Gutachten vor, wonach Berlins Gaslaternen ein Kandidat für das UNESCO-Weltkulturerbe seien. Eine Idee, die einige Jahre zuvor bereits der Verein ProGaslicht und der Berliner Licht-Experte Hans Heckmann vertraten. Das Gutachten wurde an den Berliner Senat weitergereicht – und geflissentlich ignoriert. Die Märkische Allgemeine Zeitung (MAZ) berichtete am 7. Februar 2014 unter der Überschrift „Berlins alte Gaslaternen sind bedrohtes Weltkulturerbe“.

Im Juni 2014 wurde dann mit großem Brimborium eine sogenannte „Gasersatzleuchte“ vorgestellt. Der damals zuständige Staatssekretär Christian Gaebler (SPD) ließ sich dafür von den Medien feiern. Die neue elektrische Pseudo-Gaslaterne sollte die bisherige mit Gas betriebene Laterne ersetzen, Bürger würden keinen Unterschied feststellen. Ein erstes Projekt mit 600 Leuchten wurde im Körnerkiez von Neukölln umgesetzt. Gleichzeitig versprach die Senatsverwaltung, es würden 3.300 „echte“ Gaslaternen erhalten, die „Berliner Morgenpost“ berichtete am 27. Juni 2014.

Ein Problem war von Anfang an die teilweise feindselige Haltung Berliner Medien gegenüber den Bürgerinitiativen, die sich für die Erhaltung der Gasbeleuchtung einsetzten. Eine Ausnahme bildete die „Berliner Zeitung“, die sich immer wieder für die Erhaltung der Gasbeleuchtung stark machten. So schrieb die Zeitung am 13. Oktober 2013 „Lasst das Gaslicht an“ und „Hoffnung für weiches Licht“. Dem Gaslicht wohlgetan waren allerdings überregionale Medien wie DIE WELT, FAZ oder SÜDDEUTSCHE ZEITUNG, die vor allem in ihren Feuilleton-Bereichen regelmäßig Artikel über Berlins Gaslaternen verbreiteten und für die Leuchten Partei ergriffen.

Doch in Berlin fand ein öffentlicher Diskurs eigentlich nie richtig statt. Und die zuständigen Abgeordneten schwiegen oder flüchteten sich in Plattitüden – so etwas schreit geradezu nach späterer Protestwahl und wird kaum verwunden.



Seltene vierseitige Gasleuchte auf einem Steinsockel in Frohnau, Bild: WMF

Überregional wurden Berlins Gaslaternen Thema. Der World Monuments Fund (WMF), eine internationale Denkmalschutzorganisation mit Sitz in New York, setzte 2014 Berlins Gaslaternen auf seine „Watch List“, auf der 67 Objekte aus 41 Staaten standen.

Dass man obendrein auch das Gaslaternen-Freilichtmuseum entgegen seiner ursprünglichen Idee abreißen und der Öffentlichkeit weitgehend vorenthalten will, ist wohl das frevelhafteste Unterfangen überhaupt. Wie grenzenlos muss bei den städtischen Stellen samt ihrer politischen Köpfe der Hass auf die Gasbeleuchtung sein, die für Jahrzehnte das Stadtbild geprägt hatte.

Inzwischen ist überall in der deutschen Hauptstadt das Gaslicht-Sterben zu beobachten. Ob in Reinickendorf, in Lichtenrade, in Spandau, Köpenick oder Mahlsdorf. Ständig trifft man auf Orte des Laternen-Meuchelns. Mal ist es eine ganze Straße, mal eine einzelne Gasleuchte inmitten eines Gaslicht-Ensembles, die den Abrisskommandos zum Opfer fällt. Die Öffentlichkeit scheint diesen Frevel kaum oder gar nicht wahrzunehmen. Das vor der Haustür ein Stück Heimat- und Industriegeschichte fällt und entsorgt wird – offenbar egal. Dass sich viele Prominente und Künstler für das Gaslicht eingesetzt hatten, wurde vom Berliner Senat schlicht ignoriert.



Abriss einer Gas-Modelleuchte. Bild: Slg. PGL

Wie war das noch während der Teilung der Stadt? Wenn man die Transitautobahn geschafft, die DDR-Grenzorgane passiert und Dreilinden erreicht hatte, sah man sie schon von weitem: Gaslaternen mit ihren silbern schimmernden Dächern, die von Nikolassee aus die „Einreisenden nach Westberlin“ – so der DDR-Jargon begrüßten. Jetzt wusste jeder, man ist in Berlin! Gerade im Südwesten der damals

geteilten Stadt war ein Meer von Gaslicht – überall! In kleinen Anliegerstraßen genauso wie auf vielen Baum bestandenen breiten Dahlemer Alleen. Letztere sind inzwischen komplett mit bornierten Leuchtstofflampen ausgestattet, Jessica – ein banales Plastikmodell – lässt grüßen. Keine Gasreihenleuchte mehr – nirgends!

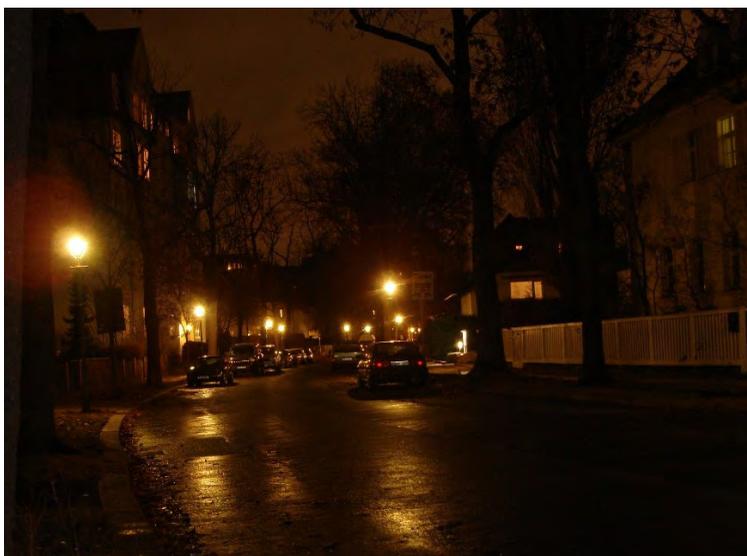
Und wenn es nach den fiesen Plänen des Senats geht, verschwinden in den kommenden Jahren praktisch alle Gasleuchten aus dem Berliner Südwesten. Vielleicht bekommen einige Straßen LED-Gaslaternen-Fakes, vielleicht werden aber auch „moderne“ – besser hässliche – Elektroleuchten aufgestellt.



Gaslicht über schneebedeckter Straße in Lichtenrade, Bild: Bettina Raetzer-Grimm

Berlin hat sein einzigartiges Flächendenkmal „Gaslicht“ verloren, es gibt aufgrund des weitgehenden Abrisses der Gasreihenleuchten auch keine geschlossenen Gaslicht-Ensembles mehr. Das Verhalten der Berliner Senatsverwaltung zum leuchtenden Kulturerbe Gaslicht ist ein Skandal und eine Schande ohnegleichen.

Nico Wolf



Das ist die Berliner Nacht, Nacht, Nacht – doch das typische Gaslicht droht verloren zu gehen. Bilder: Berliner Blickwinkel.

DIE ÖFFENTLICHKEIT BELOGEN? GASLEUCHTEN WERDEN GEGEN BANALE ELEKTROLEUCHTEN GETAUSCHT

Seit einigen Jahren ist der Abriss der Berliner Gasstraßenbeleuchtung in vollem Gange. Als die Pläne zur Demontage der Gaslaternen bekannt wurden, versuchte die zuständige Senatsverwaltung für Stadtentwicklung zu beschwichtigen. So sei vorgesehen, die bekannte und mit einer Stückzahl von mehr als 30.000 am weitesten verbreitete Berliner Gasaufsatzleuchte – ursprüngliche Bezeichnung „Bamag U7“ – durch ein elektrisches Modell zu ersetzen, dessen Form äußerlich von den mit Gas betriebenen Modellen fast nicht zu unterscheiden sei. Die Formen von Masten und Leuchten würden „soweit möglich“ beibehalten, mit LED würden den Gasglühkörpern nachgebildet und die Gaslichtfarbe imitiert.



Dieses Versprechen wurde vom damaligen Verkehrsstaatssekretär Christian Gaebler (Bild oben) immer wieder vollmundig in den Medien, aber auch bei einigen Diskussionsveranstaltungen und einer der wenigen Ortsbegehungen mit Bürgern (zum Beispiel in Kreuzberg) verkündet. Bereits vorab hatten immer wieder Lobbyisten der Elektro- und LED-Beleuchtungsbranche für diese Lösung geworben.

Inzwischen steht fest: Man nahm es mit der Wahrheit wohl nicht so genau. Seit geraumer Zeit ist deutlich zu beobachten, dass man offenbar kein Interesse mehr hat, die Farbe des Gaslichts durch LED-Leuchten in Gaslaternenform zu imitieren. So werden inzwischen Laternen mit LED aufgestellt, die eine wesentlich weißere Farbwiedergabe aufweisen, zudem wirkt das Licht ziemlich statisch. Das honigfarbene, samtweiche Licht soll offenbar endgültig aus der deutschen Hauptstadt verschwinden.



Kreuzberg, Großbeerenstraße: Hier verschwand auch ein „Bischofsstab“-Mast, nun steht dort ein Stahlrohrmast mit LED-Fake.

Auch die Erhaltung historischer Gasmaste scheint nicht gewollt. So sind in den letzten Jahren etliche wertvolle und

alte, aber sehr gut erhaltene Kandelaber verschwunden. Vermutlich hat man sie in die Schrottpresse gegeben, darunter auch welche, die mehr als 100 Jahre alt sind. Da wurden beispielweise Gashängeleuchtenmaste wie „Bischofsstäbe“ oder „Bündelpfeiler mit Verlängerung für Hängeleuchten“ entfernt. Als Ersatz werden banale Stahlrohrmaste mit darauf montiertem Verlängerungsstück aufgestellt und LED-Gasleuchten-Attrappen dran gehängt.

Ein besonders dreistes Bubenstück leisten sich die Kulturzerstörer der Senatsverwaltung offenbar im Osten Berlins. Wir erinnern uns, dass nach der politischen Wende 1989/90 nur etwa 1.200 Gasleuchten den DDR-Sozialismus überlebt hatten, wenn auch in teilweise verwahrlostem Zustand. Als Ost-Berliner Behörden daran gehen wollten, nach der Wende noch weitere Gaslaternen abzureißen, gingen die Berliner auf die Barrikaden. Betroffen waren vor allem Stadtteile wie Köpenick, Biesdorf, Mahlsdorf oder Kaulsdorf. Unterschriftensammlungen kursierten, es gab Protestveranstaltungen und schließlich zog der damalige (Ost-)Berliner Magistrat die Notbremse und verbot weitere Gaslicht-Abrisse. Nach der Vereinigung beider Stadthälften sorgte die GASAG dafür, dass alle „Ost-Gaslaternen“ modernisiert wurden, außerdem verdichtete man etliche Straßen – die Anzahl der Gaslaternen in den Ostbezirken stieg wieder von 1.200 auf etwa 1.800 – bis vor kurzem.



Oben: Mahlsdorf, Briesener Weg/Sudermannstraße, neue LED-Laternen in Form von Gartenkrallen, die Gasleuchten werden weggerissen. Unten: Briesener Weg/Am Lupinenfeld. Enthaupteter Bündelpfeiler Bilder: Joachim Raetzer



Nun aber geht die Senatsverwaltung hin und lässt mal eine Straße, mal ein ganzes Viertel zur Gaslichtfreien Zone werden. Die Gaslaternen werden entfernt – aber nicht durch optisch baugleiche LED-Attrappen ersetzt. Stattdessen werden völlig neue LED-Leuchten aufgestellt. Es wäre an dieser Stelle zu fragen, ob man zwischen Ost und West einen Unterschied macht? West-Stadtteile bekommen die „edle Variante“ mit den LED-Gasleuchten-Attrappen, der Osten wird mit irgend etwas aus dem Katalog von Beleuchtungsherstellern ausgestattet. So geschah das vor wenigen Wochen in einigen Seitenstraßen der Hönower Straße in Berlin-Mahlsdorf, beispielsweise „Am Rosenhag“, „Uslarer Straße“ oder „Am Lupinenfeld“.



Die Ränder zahlreicher Berliner Straßen werden zu Gaslaternen-Friedhöfen, hier Beispiele aus Mahlsdorf. Und es sind nicht einmal alte Gasleuchten, das Material scheint teilweise neuwertig zu sein.

Bilder: Joachim Raetzer



Abgesehen von der Beseitigung etlicher Gasbeleuchtungsanlagen wird Berlin inzwischen in großem Stil mit LED-Straßenleuchten ausgerüstet. Dies geschieht stadtweit. Im Westteil Berlins werden vor allem die ab 1955 eingesetzten Langfeldleuchten – Hersteller die Firma Franz R. Conrad/ „Conradlicht“ bzw. „Konstruktionslicht“) – demontiert und durch LED-Leuchten ersetzt.

Die Langfeldleuchte wurde einst in weiten Teilen der ehemaligen Westsektoren Berlins aufgestellt, wegen ihrer Uniformität jedoch von Lichtexperten kritisiert und von zahlreichen Bürgerprotesten begleitet. Durch ihre Montage an einem scharf abknickenden Auslegermast wirkte sie sehr derb und bekam den Spitznamen „Führeleuchte“. Für

das Stadtbild ist die Abschaffung dieser Leuchte eigentlich kein Verlust. Die Lichtfarbe der nun verwendeten LED-Leuchten ist dabei sogar recht angenehm, doch wie fast alle LED-Straßenleuchten blendet sie stark.



Oben: Die Langfeldleuchte wurde ab 1955 massenhaft im Westteil Berlins aufgestellt. Den konischen Masten mit ihren zylindrischen Sockeln wurden Ausleger angeschweißt, meist mit einer leichten Anstellung von fünf Prozent. Es existieren aber auch gerade (im rechten Winkel) angeschweißte Ausleger. Holzmaste mit Freileitung wurden ebenfalls verwendet und sind bis heute anzutreffen. Unten: Die neuerdings in großen Stückzahlen montierte LED-Leuchte. Bilder: Bettina Raetzer-Grimm



Vielleicht wäre es besser gewesen, man hätte die vielen zehntausend Langfeldleuchten schlicht gegen LED-Gaslicht-Attrappen auf Bündelpfeilmasten getauscht, dafür andernorts die originalen Gasleuchten stehen gelassen. Das wäre für Berlins Stadtbild ein Gewinn gewesen, da die Aufsatzleuchte „Bamag U7“ mit ihren beiden Varianten Gas und LED-Gaslicht-Attrappe tatsächlich zur prägenden Straßenlaterne – zumindest im Westteil Berlins – aufgestiegen wäre. Vielleicht hätte man etwas mehr Geld dafür ausgeben müssen, dafür als Ergebnis aber ein in sich stimmiges und ansprechendes Stadtbild gehabt. Doch was ansprechend ist, das ist noch lange nicht nach dem Geschmack der Senatsverwaltung.

Bettina Raetzer-Grimm

ZAPPENDUSTER IM GASLATERNENMUSEUM - EIN VERLORENER ORT



Das Freilichtmuseum umfasst Gasleuchtenmodelle aus allen Epochen, hier Beispiele von 1880, 1881, 1920 und 1953.
Bilder: Slg. ProGaslicht

Nach zweieinhalb Jahren war das marode Gaslaternen-Freilichtmuseum der Berliner Zeitung „Tagesspiegel“ wieder mal einen Bericht wert. Die Überschrift ein deverses Wortspiel: „Berlin-Finsterwalde“. Für Geografie-Unkundige: Finsterwalde ist eine Stadt an der südlichen Peripherie Brandenburgs, einst bekannt geworden durch einen Gassenhauer: „Wir sind die Sänger von Finsterwalde“. Zuletzt hatte der Tagesspiegel am 17. August 2015 über das Museum berichtet („Im Berliner Gaslaternenmuseum ist's duster“).

Das Erstaunliche dabei – inhaltlich sind beide Artikel – von unterschiedlichen Verfassern – nahezu identisch. Es hat sich also auch weiter nichts verändert. Berlins verantwortliche – besser unverantwortliche – Politik samt ihrer technokratischen Helfer lässt die wertvollen Gaskandelaber weiter verrotten. Es tut sich nichts, außer dass nun weitere Laternenköpfe abgebaut und irgendwo eingelagert worden sind.

Und wie schon in früheren Zeitungsmeldungen wird gebetesmühlenartig behauptet, der „Vandalismus hätte dem Museum zugesetzt“. Die wahren Gaslicht-Experten wissen es besser. Nicht Steinwerfer haben den Laternen „zugesetzt“, sondern die über mehrere Jahre unterlassene Wartung, Pflege und Reparatur der einzigartigen Laternen. Wir haben das mit Bildern über einen langen Zeitraum dokumentiert und damit bewiesen, dass die Freilichtanlage geradezu „heruntergerockt“ wurde, wie man das neudeutsch ausdrückt. Erst fiel die regelmäßige Wartung und Unterhaltung aus, dann fiel das Gaslicht logischerweise aus. Und wie auch ein Auto kaputt geht, wenn es beispielsweise keinen regelmäßigen Ölwechsel bekommt, so ist es auch für Gaslaternen abträglich, wenn sie nicht kontrolliert, gereinigt und immer mal wieder mit neuen Leuchtmitteln bestückt werden. Die Konsequenz: Sie bleiben dunkel ... korrodieren ... Vögel bauen sich ihre Nester darin ... und sie werden Zielscheibe Steine werfender, dümmlicher Zeitgenossen. So ist die Reihenfolge.

Doch die Senatsverwaltung blieb bei ihrer Darstellung, Vandalismus sei Schuld. Für uns eine Form von „fake news“. Es steht außer Frage, dass es während des 40jährigen Existierens des Gaslaternen-Freilichtmuseums auch öfters mal Vandalismus gegeben hat. Da wurde schon mal ein Leuchtenkopf (Modell Budapest) zerstört, Teile davon später gestohlen, dann wurde mal ein Kandelaber (Stadt Potsdam) angefahren, auch einige Scheiben und Glasglocken gingen im Laufe der Jahre zu Bruch.

Nachdem das Freilichtmuseum ab 2000/2001 vor sich hindümpelte – allerdings kein Vergleich zu den schlimmen Zuständen heute – fand im Frühjahr 2006 eine Generalüberholung statt. Rechtzeitig vor Beginn der Fußball-WM („Sommermärchen“) sollte wieder alles glänzen und leuchten und die erwarteten Besucher erfreuen. Damals wurden alle Gaskandelaber und Leuchten auf Vordermann gebracht, die Kosten von etwa 100.000 Euro teilten sich unter anderem die GASAG als Versorger, die Firma NUON Stadtlcht GmbH als Beleuchtungsmanager, die Firma Wall AG (Stadtmöbelbewirtschafter) und die Firma Braun Schaltgeräte (Gasleuchtenhersteller). Die Gaslaternen-Sanierung war erfolgreich und wurde Anfang Juni 2006 vor Ort mit allen Beteiligten gefeiert.

Die übelste Vandalismus-Attacke fand im Herbst 2008 statt. In der Nacht vom 25. zum 26. Oktober 2008 wurde das Freilichtmuseum Ziel einer beispiellosen Zerstörungswut. Entdeckt wurde das Desaster ausgerechnet von Mitgliedern des Vereins ProGaslicht, die an jenem Wochenende eine Besuchergruppe des Europäischen Vereins Gasflamme (AFEGAZ) durch das Gaslaternenmuseum führen und die leuchtenden Schätze zeigen wollten. Ausmaß und Durchführung der Verwüstung ließen danach Fragen aufkommen. So wurden Reifenspuren auf dem von Gasleuchten umsäumten Weg festgestellt. Bei mehreren Laternen sah es so aus, als hätte man mit einem Knüppel oder Baseballschläger von oben (!) auf die Laternen gedroschen.

Im Ergebnis waren von den 90 Gasleuchten 19 mehr oder weniger zerstört worden. Originalteile waren unwiederbringlich verloren gegangen, wertvolle Facettenschliffgläser kaputt, blattgoldgeschmückte Dächer verbault. Laut Kriminalpolizei hatte es bis dahin noch nie eine solch umfangreiche Zerstörung bei den Gaslaternen gegeben. Der Tagesspiegel schrieb am 30. Oktober 2008 unter der Überschrift „Leuchtende Kunstschätze zerstört“, dass die Polizei nun öfter dort auf Streife gehen wolle.

Ein halbes Jahr später – im Juni 2009 – waren die beschädigten Laternen im Gaslaternenmuseum wieder komplett repariert worden, die Reparaturkosten lagen bei 120.000 Euro (Bericht im Tagesspiegel vom 5. Juni 2009).



Am 22. September 2009 waren alle Vandalismus-Schäden beseitigt und das Freilichtmuseum in einem Top-Zustand.

Bild: Slg. PGL

Jedenfalls sei dieser angebliche Vandalismus bekanntlich auch der Grund, warum die zu jeder Zeit frei zugängliche Anlage entfernt und auf dem Gelände des Deutschen Technikmuseums Berlin (DTMB) wieder aufgebaut werden soll – jedenfalls teilweise. Wobei zu fragen ist, was dann mit den übrigen passiert? Problem dabei: Die Gaskandelaber werden hinter Schloss und Riegel sein, das Gelände ist abgeschlossen und nur noch zugänglich, wenn das DTMB dies ermöglicht. Schon kann man sich

denken, was daraus wird – bei der Personallage des Technikmuseums. Aber wenn es dann „außerhalb der üblichen Öffnungszeiten“ möglich sein soll, die Gaslaternen zu besichtigen, werden diese dann auch in Betrieb sein...? So mal für eine Stunde den Gashahn aufdrehen, das wird nicht funktionieren. Und was auch nicht klappen wird, das werden die angeblich geplanten Führungen sein, die das DTMB dann anbieten wolle. Wer bitte schön, soll diese Führungen denn leiten? Das DTMB hat dafür keine Fachleute, abgesehen von der bereits erwähnten Personallage. Und der ehrenwerte und kompetente Arbeitskreis Licht im Förderverein des DTMB besteht nur noch aus zwei aktiven Personen.



Ohne Wartung und Pflege geht es nicht, wie dieses Foto beweist, es entstand im August 2010. Bild: Slg. PGL

Die Verlagerung (oder doch Einlagerung) ins Deutsche Technikmuseum dürfte jedenfalls feststehen. Schon vor einem Jahr lag der unterschrittsreife Vertrag vor, der zwischen dem Berliner Senat und dem DTMB abgeschlossen werden muss. Seitens des DTMB erfolgte die Unterzeichnung, der Vertragsentwurf liegt seitdem bei der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, die allerdings keine Eile zeigt. Man habe derzeit so viel anderes zu tun, heißt es seitens der zuständigen Behörde. Dass die wertvollen Leuchten geschützt werden müssen – egal!

Das 1978 errichtete Gaslaternen-Freilichtmuseum – weltweit einzigartig – wurde zu Grunde gerichtet. Und dafür ist der auch in Beleuchtungsfragen ideologisch verbohrte Berliner Senat verantwortlich!

Bettina Raetzer-Grimm



✦
GASLICHT

IM AUGE BEHALTEN !
SCHÖNES SOLL BLEIBEN !

✦
www.progaslicht.de

GASLATERNEN-FREILICHTMUSEUM BERLIN-TIERGARTEN DOKUMENTE EINES VERFALLS

In den vergangenen Jahren wurde kaum ein Thema so häufig in unserem Journal behandelt wie das Schicksal des Berliner Gaslaternen-Freilichtmuseums. Es ist eine Geschichte von Verwahrlosung, Ignoranz und beispielloser Kulturbanauserei. Stets wurde behauptet, die historischen Gaslaternen würden durch Vandalismus irgendwelcher gestörter Mitmenschen in Mitleidenschaft gezogen. Wir präsentieren an dieser Stelle einige Bild-Beispiele, die etwas ganz anderes aussagen. Nehmen wir das Beispiel der Pariser Grand Lyra (Nr. 42). Die Leuchte – ein Nachbau unter Verwendung originaler Bauteile – ist auf einem hohen gusseisernen Mast montiert. Bis zum Frühjahr 2010 war die neunflammige Leuchte technisch in Ordnung und gepflegt. Doch danach begann die Vernachlässigung dieses Lichtständers.



*Bildreihe oben:
Zustand technisch in
Ordnung (14. Mai 2010),
Verschmutzte Glasglocke,
erstes Anzeichen für ein
Vogelnest (5. September
2010), unverändert unge-
pflegter Zustand fast zwei
Jahre später (24. Juli
2012).*

*Rechts: Der Pariser Licht-
ständer am 14. Mai 2010.*

Bilder: Slg. PGL

*Oben links: Sichtbares Vogelnest inzwischen vergrößert (13.1.14);
rechts: immer deutlichere Verwahrlosung (22.11.14)*

Grand Lyra Paris

Im Zeitraum vom Mai 2010
bis April 2015



*Viel Vogel-Leben in der Leuchte, möglicherweise wurde
dadurch die Glasglocke zerstört (3. April 2015)*

So wie der Gaskandelaber aus Paris offenkundig dem Verfall Preis gegeben wurde, so traf es auch die zahlreichen anderen Gasleuchten der musealen Anlage in Berlin-Tiergarten. Erst sparte man sich scheinbar Wartung und Pflege, dann gingen wegen zerstörter Glühkörper und technischer Defekte die Gaslichter aus. Anschließend entdeckte Berlins Vogelwelt, dass es sich in den behaglichen Leuchtenköpfen vortrefflich leben lässt. Und zu keiner Zeit dachte wohl irgendein Verantwortlicher daran, diesen desolaten Zustand der Gasleuchten zu ändern. So vergingen die Jahre. Nachfolgend Bild-Beispiele aus der Zeit von 2010-2015.

VIELE GASLEUCHTENMODELLE BIETEN DEN VÖGELN UNTERSCHLUPF



Oben v.l.n.r.: London/Westminster, Nr. 67 (14. Mai 2010); Dresden, Nr. 83 (22. November 2014); Mannheim, Nr. 58 (22. November 2014), Würzburg, Nr. 80 (3. April 2015)



Oben v.l.n.r.: Leipzig, Nr. 81 – zwei Bilder – (3. April 2015); Hannover, Nr. 77 (3. April 2015); Nürnberg, Nr. 82 (3. April 2015)

Gaslaternen außer
Betrieb -
Ein Paradies für
Vögel



Düsseldorf, Nr. 75 (3. April 2015)

GASHÄNGELEUCHTEN BRANNTEN AM LÄNGSTEN - DIE MEISTEN WURDEN INZWISCHEN DEMONTIERT



Am 22. November 2014 waren fast alle Hängeleuchten intakt, auf dem unteren Bild scheinen sie wie Sterne zu leuchten. Bilder: Slg. ProGaslicht



Die Sammlung des Gaslaternen-Freilichtmuseums besteht aus insgesamt 90 Laternen aus deutschen und europäischen Städten. Diese 90 Gaskandelaber sind mit unterschiedlichen, seltenen Gaslaternen ausgestattet, manche Lichtständer tragen mehrere Leuchten. Insgesamt umfasst die Anlage 67 Modelleuchten (inkl. Pariser Grand Lyra), 29 Gashängeleuchten und acht Gasaufsatzleuchten.

Die Hängeleuchten machten noch am längsten einen recht intakten Eindruck. Bis Ende 2014 funktionierten fast alle. Aufgrund ihrer Lichtpunkthöhe waren sie ohnehin kaum interessant für zerstörungswütige Vandalen.

Seltsamerweise wurden sie aber als erstes zu großen Teilen demontiert und auf unbestimmte Zeit irgendwo eingelagert. Nun ragen viele Gaslichtmaste kopf- und trostlos in den Himmel.

Hängeleuchten



Im Frühjahr 2015 hat man von vielen Gaslicht-Hochmasten bereits die Gasleuchten heruntergenommen (3. April 2015); rechts blieb dem dreiarmigen Rudolf-Wille-Kandelaber lediglich eine Gasleuchte. Bilder: Slg. ProGaslicht

EIN BLICK ZURÜCK
DAS GASLATERNENMUSEUM IM PRESSESPIEGEL



HELIOTE GASLEUCHTEN: Indemwille Formen im Laternenmuseum in Tiergarten.

Romantisches Licht: Gaslaternen sind beliebt
Initiative schlägt Alarm wegen Umrüstung auf Strom / Unterschiedliche Rechnungen zur Wirtschaftlichkeit

Wegen ihrer romantischen Leuchte sind Gaslaternen zu Berlin besonders beliebt. Diese Leuchte... Romantisches Licht: Gaslaternen sind beliebt. Initiative schlägt Alarm wegen Umrüstung auf Strom / Unterschiedliche Rechnungen zur Wirtschaftlichkeit.



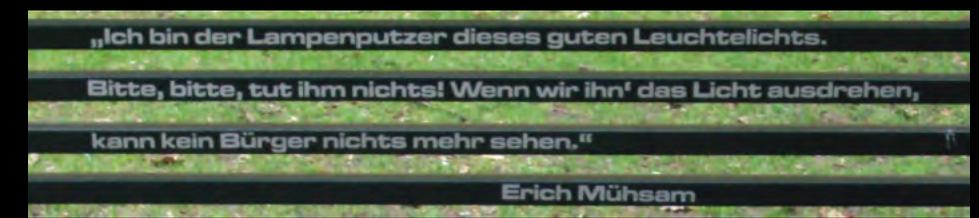
Da kommt der Gaslaternen-Mann. Mit gelben Hosen haben Schüler und... Der Gaslaternen-Mann.



Gaslaternen tauchen die Hauptstadt in sanftes Licht

Berliner Morgenpost, 8. September 1999

Oben: Tagesspiegel, 9. Mai 1994, Berliner Zeitung, 6. April 1994



Leuchtendes Beispiel: Die 90 historischen Gaslaternen in Tiergarten werden jetzt restauriert.



Passend zu den restaurierten Gaslaternen schlendert das Paar in historischen Kostümen durch den Tiergarten.

Technik und

Wie einst Lili Marleen

Die Gas-Strassenbeleuchtung ist ein Stück Berlin. Von Ulrich Günter.



Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11. Januar 2000

Steinwürfe im Gaslaternenmuseum

19 der 90 weltweit einmaligen Lampen wurden teilweise erheblich beschädigt.



Berliner Zeitung vom 29. Oktober 2008

GASLICHT AUS? OHNE MICH ILJA RICHTER UND DIE GASLATERNEN JETZT FEIERTE ER SEINEN 65. GEBURTSTAG

Am 24. November feierte der Berliner Schauspieler, Sänger und Fernsehmoderator Ilja Richter seinen 65. Geburtstag. Geboren wurde Ilja Richter 1952 in Karlshorst, einem Stadtteil im Osten Berlins. Sein Vater, damals bekennender Kommunist, saß während der NS-Zeit als Widerstandskämpfer 9 ½ Jahre in Gefängnissen bzw. im KZ. Richters Mutter war Jüdin, doch sie schaffte es mit einer gefälschten „arischen“ Identität, der Verfolgung durch die Nazis zu entgehen. 1953 bekam Richters Vater Probleme in der DDR, sodass die Familie in den Westteil Berlins zog. Schon mit acht Jahren wurde Ilja Richter vom Berliner Sender RIAS als Sprecher engagiert, zwei Jahre später folgte die erste Bühnenrolle am Berliner Renaissance-Theater. 1967 begann seine Fernseh-Karriere. Im Februar 1969 wurde Ilja Richter Co-Moderator der ZDF-Musiksendung 4-3-2-1-Hot-and-Sweet. 1970 moderierte er die Sendung allein, im Februar 1971 entstand daraus die legendäre Musiksendung „Disco“, mit der er einem breiten Publikum bekannt wurde. Die Sendung lief elf Jahre. Ab 1978 arbeitete Ilja Richter größtenteils als Schauspieler und Regisseur. Später folgten Engagements als Kolumnist und Autor.

Gaslaternen der Garaus gemacht werden sollte, ging ihm der Hut hoch. Ilja Richter engagierte sich für Berlins Gasbeleuchtung und brachte zusammen mit Schauspieler-Kollegen eine Benefizgala in der Komödie am Kurfürstendamm auf die Bühne. Bezeichnend das Motto: „*Berlins Prominenz brennt*“. Zusammen mit bekannten Persönlichkeiten wie Katharina Thalbach, Walter Plathe oder Eleonore Weisgerber wollte Richter gute Unterhaltung gegen eine schlechte Gas-Licht-Politik setzen. Dabei nahm Ilja Richter kein Blatt vor den Mund und kritisierte Berlins Senat scharf – auch im Fernsehen. „*Erst setzen uns die EU-Verwaltungsfeierköpfe zu Hause unter ein eiskaltes Energiespar-Lampenlicht und nun knipst uns der Berliner Senat auch noch die charmante Berliner Straßenbeleuchtung aus. Uncharmant, ich protestiere! Wer 'Licht aus' sagt, muss auch den Spott ertragen.*“

Für ihn als gebürtigen Berliner sei deren Verlust subjektiv schlimmer als das Flughafen-Debakel, sagte Ilja Richter schon vor fünf Jahren. „*Letzteres tut jetzt weh, Ersteres wird in 15 Jahren wehtun, wenn das abgeschaffte Gaslicht unseren Kindern und Enkeln noch nicht mal mehr im Gedächtnis ist*.“ Für ihn war und ist das warme, leise zischende Gaslicht ein einzigartiges Kulturgut, ein Zeitdokument, ja quasi das Gesicht der Stadt. „*Es ist das Licht unserer Eltern und Großeltern, das aus der Vergangenheit in die Gegenwart scheint*“, sagte Richter. Und zwar nicht als museales Schaustück, sondern in täglichem Gebrauch. Mit Nostalgie habe das rein gar nichts und mit Romantik nur ein wenig zu tun. „*Ich würde nie an Großmutter's Handquirl hängen, wenn es was Besseres gibt. Aber das Licht dieser Stadt möchte ich nicht verlieren.*“



Oben: Ilja Richter beschützt die Gaslaternen,

Bild links: Sven Meisner, rechts Bettina Raetzner-Grimm

Unten: In der Komödie am Kurfürstendamm fand am 29. Oktober 2012 die Gaslaternen-Benefizgala statt. Viele Künstler beteiligten sich, die Vorstellung war ausverkauft. Dem Senat war das schnuppe. Bild: Sammlung ProGaslicht



Für die Gaslicht-Verteidiger wurde Ilja Richter 2012 zu einer Galionsfigur. Schon immer waren ihm dubiose politische Entscheidungen und Entwicklungen gegen den Strich gegangen. Als bekannt wurde, dass Berlins



Gaslicht in Berlins Medien, hier die BZ vom 22. August 2012

Dass der Denkmalschutz es nicht längst geschützt hatte, konnte der alte SPD- und Grünen-Wähler ebenso wenig verstehen wie den Umrüstungsfuror der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, die bis 2020 bis auf wenige Ausnahmen alle Gaslaternen austauschen will. Für die

Künstler-Initiative um Ilja Richter war es verwerflich, dass „unsere gusseisernen stummen Zeugen aus wilhelminischer Zeit verschrottet werden sollten“. Künstliches Billiglicht statt historischer Leuchten. Richter appellierte an die Berliner: „Das Licht unserer Väter und Großväter wollen wir uns jedoch nicht nehmen lassen. Rettet die Gaslaternen!“ Doch offenbar schienen die Berliner andere Probleme zu haben, zwar gab es einige lokale Proteste von Anwohnern, aber auf einen flächendeckenden Aufschrei der Bevölkerung wartete man vergebens.

Ilja Richters Aufruf blieb letztendlich ungehört. Die bräsigen Berliner spulen sich zwar gern verbal über alles auf, doch bei Wahlen wird gekniffen. Stets bleiben in Berlin genau die Figuren am Ruder, die Deutschlands Hauptstadt seit vielen Jahren in die Grütze geritten haben. Auch wenn gar nichts mehr funktioniert, Berlins unfähiges Polit-Establishment samt einer heruntergewirtschafteten Verwaltung wurstelt weiter. Ein wahrlich hoffnungsloser Fall.

Nico Wolf



Die Gaslaternen-Benefiz-Veranstaltung am 29. Oktober 2012, Bild: Bettina Raetzer-Grimm



„Bestechendes
Farbenspiel“

So feierte der Berliner „Tagesspiegel“ am 8. November 1998 die Berliner Gaslaternen

MANNHEIM DIE HOFFNUNG STIRBT ZULETZT - GASLATERNENSPAZIERGANG IN FEUDENHEIM

Am 12. November 2017 lud der Verein für Ortsgeschichte Feudenheim e.V. zu einem Gaslaternen-Spaziergang ein, um über die Gaslaternen des Stadtteils und ihre Zukunft zu informieren. Treffpunkt war der Eberbacher Platz und trotz schlechten Wetters kamen mehr als 50 Personen. Der Heidelberger Gaslaternensammler und -restaurator Klaus Gevatter ließ sich trotz Regens nicht davon abhalten, die Anwesenden über die Mannheimer Gasstraßenbeleuchtung zu informieren. Das fand ziemlichen Anklang, es gab viele Fragen aus dem Publikum. Dass sich in Mannheim auch der Verein ProGaslicht schon für die Gasbeleuchtung eingesetzt hatte, war vielen Teilnehmern des Spaziergangs bekannt. Auch ein Pressevertreter war beim Gaslaternen-Spaziergang anwesend.



Gaslicht funkelt im Schnee, die Aufnahme entstand am 28. Oktober 2010. Bild: Slg. PGL

Auf dem Eberbacher Platz stehen derzeit drei moderne Muster-Elektroleuchten, die die meisten Anwesenden als potthässlich und indiskutabel empfanden. Wer sucht so etwas aus, was umtreibt die zuständige Behörde? Viele sprachen von der Wahl zwischen Pest, Cholera und Malaria. Man war sich einig, dass solch furchtbare Laternen keinesfalls auf die Straßen von Feudenheim kommen sollen.

In Mannheim steht ja ein Stadtratsbeschluss im Raum, nachdem bis auf einen Rest von neun Gasleuchten alle 220 Stück aus dem Stadtbild entfernt werden sollen. Der

Beschluss ist nun einige Jahre alt, nennenswerten politischen Widerstand gab es seinerzeit dagegen nicht, wenn man von Mannheims FDP-Stadtratsfraktion absieht. Doch wie sieht es nun aktuell aus? Birgit Sandner-Schmitt, die Organisatorin des Feudenheimer Gaslaternen-Spazierganges, damals FDP-Stadträtin, heute Bezirksbeirätin von Feudenheim und immer auf der Seite der Gasleuchten, stellt die Situation folgendermaßen dar: Im Raum steht ein von der Stadt Mannheim beantragter Kredit von 40 Millionen Euro zur kompletten Erneuerung der Straßenbeleuchtung.



Typische Gasleuchte in Feudenheim, Bild: Slg. PGL

Entgegen der kürzlich erschienenen Internetversion ist in einer Neuauflage nun auch vom Abbau der verbliebenen 220 Gaslaternen die Rede (69 derzeit in Feudenheim). Es ist aber noch nicht sicher, ob der Kredit vom Regierungspräsidium genehmigt wird. Davon hängt nun alles ab und bis dahin wird vorgeschlagen, nichts von politischer Seite zu unternehmen und weiterhin auf die Geldknappheit zu hoffen. Tatsache sei laut Frau Sandner-Schmitt, dass die Stadt Mannheim derart fanatisch beim Thema Klimaschutz sei, dass bei einer erneuten Gaslaternen-Debatte im Gemeinderat nicht einmal mehr die neun geschützten Gaslaternen am Reiherplatz in Käfertal verschont würden.

Der Gaslaternen-Spaziergang klang schließlich mit einem Glühweinausschank bei Inge Lutz, der Vorsitzenden der Bürgerinitiative „Rettet die Gaslaternen“ aus.

Bettina Raetzer-Grimm

FRANKFURT AM MAIN

GASLICHT-ABRISS -

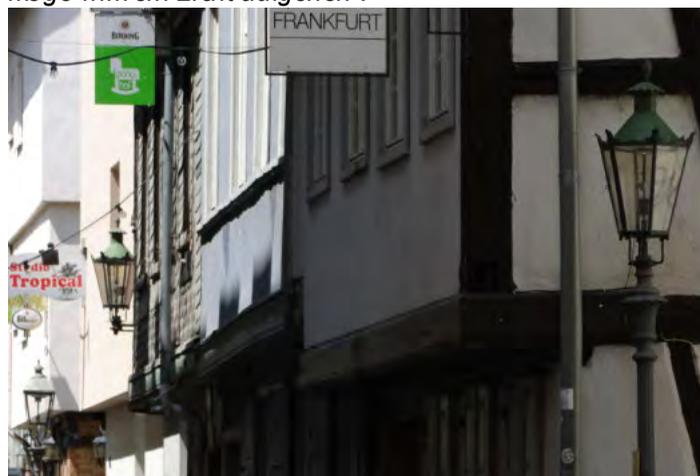
GRÜNE SETZEN DEZERNENTEN UNTER DRUCK

Über drei Jahre ist es her, dass die Stadtverordnetenversammlung in Frankfurt am Main auf massiven Druck der damals regierenden schwarz-grünen Koalition das Aus für Frankfurts Gaslaternen beschloss. Mehr als 5.400 Gasleuchten sollten abgerissen werden. Die guten Argumente eines breiten Bürgerbündnisses zur Erhaltung dieses leuchtenden Kulturschatzes wurden eiskalt ignoriert. Stattdessen wurden abenteuerliche Gruselgeschichten verbreitet, die als Grund für den Abriss herhalten mussten. Eine davon war, dass etwa 90 Prozent der Gasleuchtenmaste angeblich so marode seien, dass sie umzufallen drohten. Es ist uns nicht bekannt, dass ein solcher Fall bisher eingetreten wäre.



Inzwischen schreiben wir das Jahr 2017 – und 357 Gaslaternen – weniger als zehn Prozent des Bestandes – sind verschwunden. Ursprünglich hatte man vor, zwischen 2014 und 2016 mehr als 1.140 Gasleuchten „auszublasen“ und abzureißen, geschafft hatte man jene 357 Stück. Grund genug für Frankfurts Revisionsamt und für die Grünen im Römer, gegen den in deren Augen zu langsamen Abriss zu agitieren. Als dafür Verantwortlichen haben die Grünen den derzeitigen Verkehrsdezernenten Klaus Oesterling (SPD) ausgemacht, der dieses Unterfangen nicht mit der entsprechenden Energie vorantreiben würde – ganz im Gegensatz zu seinem Vorgänger Stefan Majer, der seinerzeit nichts unversucht ließ, gegen die Gasbeleuchtung regelrecht zu hetzen. Oesterling hielt schon zur Zeit des Abrissbeschlusses nichts vom Gaslicht-Kahlschlag, inzwischen ist er im Amt als dafür zuständiger Dezernent und setzt andere Prioritäten. Anfang November schrieben die „Frankfurter Rundschau“ und die „Frankfurter Neue Presse (FNP)“ über dieses Thema. Das

Revisionsamt würde den zu langsamen Abriss kritisieren, dadurch würde Energie und Geld verschwendet. Dass der geplante Komplett-Abriss 60 Millionen Euro kosten würde, hat man dabei geflissentlich nicht erwähnt. Zu einem ziemlich unverfrorenen Kommentar verstieg sich dabei die FNP-Redakteurin Stefanie Liedtke, die von „völlig inkonsequenten Dezernenten Oesterling wünschte, „es möge ihm ein Licht aufgehen“.



Da Frankfurt ambitioniert sei, was den Klimaschutz betreffe, so sei es absurd, dass es die Stadt nicht schaffe, ihre Gaslaternen durch moderne Elektroleuchten auszutauschen. Die Dame hat sich damit – wie vor ihr schon andere der Frankfurter Journalisten-Zunft – zur Handlangerin der Elektroleuchtenlobby und allen voran der Mainova aufgeschwungen. Ob sie sich mal Gedanken gemacht hat, wie sehr die Luft mit CO₂-Ausstößen in Frankfurt startender und landender Flugzeuge belastet wird – und das Tag für Tag? Da wirkt der CO₂-Anteil der Gaslaternen geradezu mikroskopisch, soll aber 60 Millionen Euro kosten und die Taschen des Bewirtschafters Mainova-SRM und der Leuchtenbranche füllen.

Text: Nico Wolf, Bilder: Slg. ProGaslicht



Gasleuchten in Frankfurt – mal anders betrachtet. Bilder: Sammlung ProGaslicht

NACHGEHAKT – NACHGEKARRT – ISEGRIM'S ZORN



ALTER QUARK - NEU ANGERÜHRT

Die gute Nachricht vomeweg: Im Hofgarten lässt sich wieder Gaslicht genießen. So die Rheinische Post vom 12. Dezember 2017. Richtig neu war diese Meldung nicht, denn die gleiche Zeitung brachte das bereits am 24. August – und in unserem Gaslaternen-Journal Heft Nr. 74 stand es auch. Doch zum Artikel vom 12. Dezember gibt es auch eine Kehrseite, und die ist unter aller Kanone. Da befließigt sich die Autorin Laura Ihme – momentan Journalistenschülerin mit Schwerpunkt „Themen rund ums Rathaus“ – wie gruselig es jetzt wieder sei, durch den Hofgarten zu laufen. Wegen dieser historischen, aber so dunklen Gaslaternen. Und auch die ganze Palette inzwischen längst widerlegter Plattitüden wird erneut ausgepackt: Es gäbe ja keine Ersatzteile mehr, die Wartung sei zu aufwändig, und überhaupt sei es gefährlich wegen der Gasaustritte. Dass man schon längst weiter ist, die Stadtwerke die Gasbeleuchtung auch künftig betreiben wollen und sich da reinhängen – keine Rede davon. Und als ob dieser unterbelichtete Artikel noch nicht ausgereicht hätte, sprechbläst Fräulein Ihme noch einen extra Kommentar mit der Kopfzeile „Sicherheit geht vor Schönheit“ dazu hinaus: Ja, ja – Gaslaternen gehören zu Düsseldorf dazu wie Altbier. Aber sie sind ja viel Dunkler. Wo bleibt bei diesem schummrigen Licht das Sicherheitsgefühl? Mir stellt sich eher die Frage, wo bleibt bei diesem Machwerk das Intelligenzgefühl? Das Niveau?

Das unerträgliche Geschreibsel wirft den ganzen Fortschritt, den die Initiative Düsseldorfer Gaslicht erreicht hat, den Diskussionsstand mit der zuständigen Dezementin und das Engagement der Stadtwerke Düsseldorf weit zurück. Und das nur, weil da eine unbedarfte und völlig sachkenntnisfreie Mochtegem-Journalistin abgestandenen Quark neu anrührt und dafür auch noch eine Bühne in der Rheinischen Post bekommt. Ja, schaut denn da niemand mehr drüber, bevor so ein Unfug gedruckt wird? Das Machwerk von der jungen Dame war eine Mixtur aus Halb- oder Gar-nichts-Wissen und Wichtigtuerei. Man kann nur hoffen, dass sie damit nicht erneut richtigen Schaden bei den verantwortlichen Stellen wie den Stadtwerken, der Dezementin oder dem Rat angerichtet hat. Aber ich bin mir sicher, einigen Leuten im Rathaus – Stichwort Gaslicht-Gegner – hat's gefallen.

Wir haben ja so unsere Erfahrungen mit der schreibenden Zunft, der sogenannten vierten Gewalt im Lande. Vor allem in Berlin, aber auch in Frankfurt übten sich einige Zeitungsschreiber in Bürgerbashing. Da bekamen engagierte Leute richtig verbal eins übergeholfen. Wer Gaslaternen mag, soll sich doch einen Holzofen kaufen oder mit einer Kutsche fahren. Überhaupt seien die Gaslicht-Freunde ja viel zu emotional, und außerdem von vorgestern. Sozusagen Fortschrittsfeinde. Selbst in die Nähe bestimmter politischer Gruppen – raten Sie mal, welche – wurden die Gaslicht-Verteidiger von Journalisten gerückt. Dabei möchten wir doch nur eins: schönes Licht!

Nico Wolf



Es werde Gaslicht – im Hofgarten. Übrigens sah die Schadensbilanz aufgrund des Sturms ELA laut Stadtwerke so aus:

Teilweise oder komplett zerstört:
4.500 von 43.000 Elektroleuchten (10,5 Prozent).
140 von 17.000 Gasleuchten (0,85 Prozent)

MIT GASLICHT FOTOGRAFIERT CASTROP-RAUXEL - SYNONYM FÜR BELIEBIGKEIT?



Wer hat nicht schon mal Sprüche gehört wie: „...hier ist es langweilig wie in Castrop-Rauxel...oder Wanne-Eickel...“? Und vor einigen Jahren war in einer Zeitung folgende Kritik zu lesen: „Hier steht nun die neu aufgestellte, äußerst banale Straßenbeleuchtung – ein Anblick wie in Castrop-Rauxel.“

Womöglich tut man den genannten Städten bzw. Vororten – denn Wanne-Eickel gehört schon lange als Stadtteil zu Bochum – Unrecht. Castrop-Rauxel beispielweise ist ein recht ansehnliches Ruhrgebietsstädtchen mit schmucken Fachwerkhäusern.

Über die Geschichte der Beleuchtung von Castrop-Rauxel ist uns nicht allzu viel bekannt. Selbstverständlich existierte eine formidable Gasbeleuchtung.

Eine historische Besonderheit hat die Stadt zu bieten: Die Geschichte der Ferngasversorgung durch Kokereien begann hier. Im Jahr 1897 wurde erstmals eine Stadt mit Ferngas aus einer Kokerei versorgt. Der Gas-Überschuss kam von der Zeche Erin. Die Stadt Castrop mischte dieses Kokereigas dem Steinkohlengas aus dem Gemeindegaswerk bei. Damals war die Stadt stark durch den Bergbau geprägt.

Ein paar Zahlen: Im Juni 1939 besaß Castrop-Rauxel – damals 56.610 Einwohner – 304 Gas-, aber bereits 429 Elektroleuchten. Ein für damalige Verhältnisse ungewöhnlich hoher Strom-Anteil an der Straßenbeleuchtung. Nach dem Krieg fällt wie in nahezu allen anderen Städten Deutschland der sprunghafte Anstieg der elektrischen Beleuchtung auf. Ende 1954 hatten 1.112 Elektroleuchten ein deutliches Übergewicht gegenüber 426 Gasleuchten. Zu dieser Zeit lebten bereits 81.117 Menschen in der Stadt. Gasversorger waren die VEW Dortmund.

Laut Gasstatistik wurde die Stadt Anfang 1967 bereits mit Erdgas versorgt, Castrop hatte jetzt 86.200 Einwohner. Auf die Schnelle war nicht zu ermitteln, bis wann die Gasbeleuchtung in der Stadt existierte.

Bettina Raetzer-Grimm



Geschmackvolle Gaskandelaber und Wand-Gaslaternen für die Altstadt von Castrop-Rauxel. Hier sind Gasleuchten der Firma GICS, Modell „Neulicht konvex“ zu sehen. Auffällig ist der 1009er Bügel, die alte Ausführung bis zum Jahr 1952. Im Vordergrund ein Kandelaber „Modell Bonn“ mit neoklassizistischen Stilanklängen, daran befindet sich ein gusseiserner Ausleger, auf dem die Leuchte montiert ist. Gegenüber eine baugleiche Leuchte, befestigt mit Wandausleger an einem Gebäude. Interessant auch die beiden Laternen im Hintergrund. Es sind Pilz-Gasleuchten der Firma GICS des Modells „Dortmund“. Pilz-Gasleuchten werden aktuell in Düsseldorf und Heidelberg eingesetzt. Bei den ersten Gasleuchten-Modellen Castrop-Rauxels handelte es sich um sechseckige Laternen sowie Rundmantellaternen. Ab den 1930er Jahren setzten sich Aufsatz- und Ansatzleuchten durch, vor allem Modelle der Hammer Firma GICS (Gebr. Schneider).

Bild: unbekannt/Slg. ProGaslicht



Die Werksanlagen der Zeche Erin im Jahr der Stilllegung 1983, links der Gasbehälter. Der Förderturm ist heute Teil des Industriekulturerbes, die anderen Bauten der Anlage wurden alle abgerissen. Bild: Andreas Pätzold

DIE GESCHICHTE DER GASBELEUCHTUNG IN DER SCHWEIZ



In der Schweizerischen Eidgenossenschaft begann die Ära der Gasbeleuchtung gegenüber anderen europäischen Städten vergleichsweise spät. Los ging es im Jahr 1841 mit dem Bau des ersten Gaswerks in der Schweiz – es wurde in der Bundeshauptstadt Bern errichtet. Zwei Jahre später wurde die Stadt mit Gas für die Beleuchtung beliefert. In den folgenden zwei Jahrzehnten wurden auch in anderen Städten der Schweiz Gasfabriken gebaut – so in Genf (1844), Lausanne (1848), Basel (1852), Zürich (1856), St. Gallen (1857), La Chaux de Fonds (1857), Luzern (1858), Solothurn (1860), Biel (1862) und Aarau (1863).

Interessant ist es, auf die Argumente der damaligen Befürworter zu schauen:

So wurden folgende positive Aspekte hervorgehoben:

- ◆ Gaslicht sei sauber, schön und bequem und stehe als Synonym für Fortschritt.
- ◆ Gas verbreite einen penetranten Geruch, was aber ein Vorteil sei, da unentdeckte Lecks in den Gasleitungen schnell entdeckt würden.
- ◆ Gas sei weniger feuergefährlich als andere Beleuchtungsarten wie Kerzen; Leuchtspiritus oder Petroleum.
- ◆ Auch Versicherungen würden Gas als sicheren Stoff ansehen, so würden Hausbesitzer in England nach einer Gasinstallation keine höhere Versicherungsprämie zahlen, in Deutschland würde die Prämie gar günstiger ausfallen.
- ◆ Gas sei gesundheitlich unbedenklich, die Verbrennungsrückstände hätten keine nachteiligen Auswirkungen auf die Gesundheit.



*Rohrschach, Humpiss'sches Haus. Gasleuchte im französischen Stil mit Glasdach und Schnittbrenner (um 1880).
Bild: Sig. PGL*

Die Gasversorgung in der Schweiz erlebte vor allem gegen Ende des 19. Jahrhunderts einen rasanten Aufschwung. Immer mehr Abnehmer verlangten Gas, das zunehmend nicht nur zur Beleuchtung, sondern für

alle möglichen Verwendungen genutzt wurde. Ein Höhepunkt war die Schweizerische Landesausstellung im Jahr 1914, als Gaststätten und Hotels einen enormen Zuspruch erlebten. Doch dann brach der Erste Weltkrieg aus und die Entwicklung nahm ein jähes Ende. Durch diesen Krieg wurde die schweizerische Gaswirtschaft enorm beeinträchtigt. Schon zu Anfang des Krieges brach die Versorgung mit Kohle aus dem Ausland stark ein, konnte aber bis 1916 halbwegs aufrecht erhalten werden.

Dann verschlimmerte sich trotz des weiter stark ansteigenden Gasverbrauchs die Lage, weil die aufgrund wirtschaftlicher Vereinbarungen mit Deutschland erwarteten Kohlelieferungen teilweise ausblieben, auch andere Länder konnten keine Kohle liefern. Man behalf sich mit einheimischen Destillationsmaterialien, vor allem Holz und Torf zur Gasherstellung. Doch die Gasqualität litt erheblich. Von 1916 bis 1918 verfünffachte sich auch der Ankaufspreis für Kohle (von 32 Franken auf 157 Franken). Dies führte zu einem Rückgang der Gasherstellung gegenüber 1916 um 40 Prozent. Auch die Gasbeleuchtung wurde deutlich reduziert. Erst im Jahr 1919 führte die Einfuhr recht teurer amerikanischer Gaskohle zu einer Verbesserung der Situation.

Die Verhältnisse während des Ersten Weltkrieges und der damit verbundene Kohlenmangel führten frühzeitig dazu, dass die Gasbeleuchtung mehr und mehr vom elektrischen Licht abgelöst wurde. Nur wenige Gasleuchten blieben übrig, deren Betrieb wurde aber immer unwirtschaftlicher.

Im Gegensatz zur Gasversorgung erlebte die schweizerische Elektrizitätswirtschaft einen rasanten Aufschwung. Im Jahr 1875 konstruierte Emil Bürgin den ersten serienmäßig hergestellten Gleichstromdynamo für den Maschinenbetrieb. Vier Jahre später – im Jahr 1879 – wurde in St. Moritz die erste Gleichstrom-Lichtbogen-Beleuchtungsanlage der Schweiz in Betrieb genommen. 1883 bekam Zürich eine Bogenlichtanlage am Hauptbahnhof. Die Zahl der schweizerischen Gleichstrom-Elektrizitätskraftwerke wuchs von 25 (1890) auf 108 (1898) mit einer Gesamtleistung von 55 Megawatt. Nach 1898 wurden keine Gleichstrom-Kraftwerke mehr errichtet, da man nun auf Wechselstrom setzte. Von 1890 bis 1900 stieg die Zahl der Wechselstrom-Kraftwerke von fünf auf 60.

Ab 1895 setzte ein fulminanter Kapazitätsausbau in der Produktion elektrischer Energie auf Wasserkraftbasis ein. 1914 waren bereits 90 Prozent der schweizerischen Bevölkerung an entsprechende Stromverteilungssysteme angeschlossen.



Montreux 1888, erste elektrische Tram am Genfer See, rechts eine sechseckige Gaslaterne, Bild: Sammlung ProGaslicht



La-Chaux-de-Fonds: Rue Léopold Robert, Die Tram auf dem Weg zum Gaswerk, Bild: Slg. ProGaslicht

Der bereits erwähnte Kohlenmangel während des Ersten Weltkriegs ließ die Nachfrage nach Elektrizität stark ansteigen, in diese Zeit fällt auch die beschleunigte Elektrifizierung der Eisenbahn in der Schweiz. Und auch im Haushalt setzte man nun mehr und mehr auf strombetriebene Geräte, vom Herd bis zum Brotbackofen und Warmwasserboiler. Beispielsweise stieg die Zahl der Elektroherde während des Zweiten Weltkrieges (1914-1918) von 1.000 auf 24.000. Da man wie bei der Gaswirtschaft auf Kommunalisierung und Kantonalisierung der Stromwirtschaft setzte, verfügten im Jahr 1918 bereits 44 Städte und Gemeinden über eine eigene Stromversorgung.

Die Schweiz war anderen Ländern in der Frage der Elektrifizierung weit voraus, dem hatte die Gaswirtschaft schon aufgrund der Rohstoffknappheit wenig entgegenzusetzen, damit war auch das frühe Ende der Gasbeleuchtung absehbar. Zudem war die Schweiz aufgrund ihrer geografischen und geologischen Lage erheblich begünstigt, da man die Wasserkraft für die Stromerzeugung nutzen konnte.



Die Schweiz wie aus dem Bilderbuch. Doch dieses Tal im Kanton Uri verschwand wie viele andere durch den Bau einer Talsperre. Bild: Staatsarchiv Uri

Die Schweiz besitzt über 3.350 Gipfel mit mehr als 2.000 Metern Höhe, und so ist das Land für Talsperren und Wasserkraftwerke geradezu prädestiniert. Das Bundesgesetz über die Nutzbarmachung der Wasserkräfte von 1916 machte es schließlich möglich, schnell erste Talsperren zu bauen. Hier konnte in großem Umfang Strom erzeugt werden. Beinahe jede größere Industrieortschaft hatte einst ihr Gaswerk. Mit dem Übergang zum Erdgas endete in der Schweiz die über hundertjährige Geschichte der Gaserzeugung. Über 100 öffentliche Gaswerke und eine weitere Anzahl von Industriegaswerken entstanden ab 1841. Seit der Einstellung der schweizerischen Gasproduktion in den 60er- und 70er-Jahren sind fast alle Produktionsanlagen und Gebäude abgebrochen worden.



Oben: Das im Jahr 1900 erbaute Wasserkraftwerk Hagneck im Kanton Bern, Bild: Wikicommons

Unten: Blick auf die Staumauer des Lac des Dix im Wallis. Bild: Simpon2010



BERN



In Bern interessierte man sich schon zeitig für die Installation einer Gasbeleuchtung, die in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts verwendeten Öllampen – es waren über 300 Stück – verbreiteten einen schlechten Geruch, waren aufwändig zu unterhalten und gaben lediglich schwaches Licht. So ist es der Kanton Bern, der auf die Stadtväter Druck ausübt, weil „die öffentliche Beleuchtung Berns infolge ihrer Mängel, dem Anstand, der Annehmlichkeit für die Einwohner und einer guten Polizey der Hauptstadt nicht angemessen sei.“ Schließlich beauftragt die Berner Polizeikommission den Mechaniker Christian Schenk mit einer Kostenberechnung. Schenk kommt zu dem Ergebnis, dass die Einführung der Gasbeleuchtung in Bern circa 1.000 Livres (nach heutiger Umrechnung etwa 30.000 Schweizer Franken) kostet. Das war der Stadt damals zu viel und man beschloss, zunächst Versuche in anderen Städten abzuwarten. Ohnehin war die finanzielle Ausstattung der Kommunen und damit auch die Risikobereitschaft der Behörden seinerzeit ziemlich gering, immerhin waren die Zeiten recht unruhig.



Das Berner Münster um 1800. Damals besaß die Stadt zwar großartige Bauwerke, aber kein Straßenlicht.
Bild: Gabriel Ludwig Lory

Doch der Druck aus der Bevölkerung wuchs. Das funzelige, stinkende Licht der Öllampen ärgerte die Berner, zumal sie in den Zeitungen inzwischen lesen konnten, wie hell erleuchtet andere europäische Städte bereits waren. Kurioserweise war es damals zunächst die Polizeikommission, die kein Interesse an hellerem Licht hatte. „Der Wunsch zu bedeutender plötzlicher Vermehrung der Beleuchtung naht an Egoismus, der von Tag zu Tag zunehmt...“ so die Berner Polizeibehörde. Zu dieser Zeit um 1830 lebten knapp 20.000 Menschen in Bern.

Schließlich gab die Polizeikommission nach und beauftragte den französischen Ingenieur Jean Baptiste Roux, eine Machbarkeitsstudie zur Einführung der Gasbeleuchtung in Bern zu erstellen. Roux hatte bereits Erfahrungen durch den Bau eines Gaswerkes im elsässischen Mühlhausen. Nach Roux' Gutachten sei die

Einführung der Gasbeleuchtung möglich und auch zweckmäßig, lediglich die Beschaffung der Kohle für die Gasgewinnung wäre zu klären. Roux bot der Stadt an, eine Probebeleuchtung für 1.000 französische Franc (Kaufkraft 1991: 17.000 Schweizer Franken) zu installieren, sie sollte im Café du Theatre eingerichtet werden. Doch diese Idee wurde nun vom Gemeinderat abgelehnt, der Polizeikommission wurde wegen des Auftrages an den teuren französischen Ingenieur eine Rüge erteilt.



Bern: Kornhausplatz und Kindlifresser um 1905,
Bild: Slg. ProGaslicht

Doch schließlich reichte es einigen einflussreichen Bernern. Im Jahr 1840 gründeten Oberstleutnant Viktor Albrecht von Sinner und Hauptmann Ludwig Rudolf von Fellenberg eine Interessensgemeinschaft, Ziel war die Gründung eines privaten Gasunternehmens. Erster Direktor sollte der genannte Jean Baptiste Roux aus Frankreich werden. Die Finanzierung sicherte das Bankhaus Marcuard.

Am 1. März 1840 legten die beiden Gründer der Interessensgemeinschaft – aus der die Société Bernoise dite Compagnie du Soleil hervorging – der Stadt Bern einen Vertragsentwurf vor, wonach die Stadt für die ersten 15 Jahre je 15.641 französische Francs und für die Folgejahre je 13.407 Francs für die neue Gasbeleuchtung bezahlen sollte. Dies fand die Zustimmung der Polizeikommission, doch der Gemeinderat lehnte ab. Trotzdem wurde im April 1840 eine Versuchsbeleuchtung eingerichtet. Jean Baptiste Roux stellte aus einheimischer Steinkohle Leuchtgas her und lässt eine erste Gaslaterne leuchten. Aber der Gemeinderat blieb stur: „Im gegenwärtigen Zeitpunkt würde eine so beträchtliche Vermehrung der Ausgaben zu bedeutenden Verwickelungen führen, welche zu vermeiden um so ratsamer scheint, da die bisherige Beleuchtung keineswegs solche Mängel aufweist, dass die Einführung der Gasbeleuchtung als ein dringendes Bedürfnis angesehen werden könnte.“ Stets wurde das Kostenargument ins Feld geführt, die Stadt müsste

Schulden machen, was damals verpönt war. Kommunale Steuern wurden nur in Notfällen erhoben.

Auch aus der Bevölkerung gab es weiter Druck auf die Stadt, zumal nun mehrere Interessengemeinschaften agierten und öffentliche Versuche mit Gaslicht durchführten. Schließlich trat eine Gemeindeversammlung zusammen – eine in der Schweiz auch heute übliche Form der Volksbeteiligung – diese debattierte über die Einführung der Gasbeleuchtung. Es kam zur Abstimmung, die eindeutig ausfiel. Mit 274 Ja- gegen 12-Neinstimmen beschloss die Versammlung die Einführung des Gaslichts in Bern. Der Gemeinderat leitete nun widerwillig eine Ausschreibung für Gaslieferanten in die Wege.

Aufgrund zahlreicher restriktiver Vertrags-Vorgaben gab es schließlich nur einen Bewerber: Es meldeten sich Viktor Albrecht von Sinner und Ludwig Rudolf von Fellenberg mit dem Angebot an die Stadt, für insgesamt 267.000 Stunden Licht zur Verfügung zu stellen. Der Vertrag hatte eine Laufzeit von 20 Jahren, es wurden Kosten von jährlich 13.800 Schweizer Franken taxiert. Doch wieder zeigte sich der Gemeinderat bockig und lehnte zunächst ab, doch die Gemeindeversammlung wollte endlich Gaslicht. Und so kam dann zu guter Letzt am 30. September 1840 ein Vertrag zwischen von Sinner und von Fellenberg auf der einen und der Stadt auf der anderen Seite zustande. Dabei kam der Gemeinderat buchstäblich „auf den Hund“, denn mit der Hundesteuer sollte das Gas für die Beleuchtung zum großen Teil bezahlt werden. Die privaten Gasanbieter gründeten nun eine Aktiengesellschaft, im März 1841 unterzeichnete der Gemeinderat trotz nochmaliger Versuche, den Vertrag rechtlich zu torpedieren, die Vereinbarung. Am 26. März 1841 ratifizierte die Einwohnergemeinde den Vertrag, nun begann man in Bern mit dem Bau des Gaswerks im Marzili am Fuße der Bundesterrasse.

Anfangs wurden Gasröhren aus Ton verlegt, doch das war keine gute Idee. Die Rohre waren an vielen Stellen undicht und mussten später für viel Geld ersetzt werden. Die zahlreichen Lecks hatten unangenehme Folgen: Nach Inbetriebnahme der ersten Gaslaternen – sie standen zwischen Zeitglockenturm und Gerechtigkeitsgasse – waren die Gassen zwar – wie es Zeitzeugen ausdrücken – blendend hell, doch es stank fürchterlich. Aus den undichten Tonröhren strömte Gas, das viele Kleintiere wie Ratten tötete. Ein stechendes Geruchsgemisch aus Gas und Kadaver verbreitete sich. Die Bürgerschaft war ziemlich erbost, und Satiriker hatten ihr „gefundenes Fressen“: „*Es wott und wott nicht helle werden, nur Gassgestank entströmt der Erden*“, so die satirische Wochen-Illustrierte „Gukkasten“. Aber man ließ sich nicht entmutigen.

Der 25. April 1843 gilt als Tag der Einführung der ersten öffentlichen Gasbeleuchtung in einer Schweizer Stadt. Trägerin des Gaswerks war die private „Gasbeleuchtungsgesellschaft der Stadt Bern“, die Stadt Bern war Abonentin der Flammen und bestimmte die Standorte sowie die Leuchtkraft der Gaslaternen. Im Jahr 1860 übernahm die Stadt das gerade rentabel werdende Gaswerk.

Das Berner Intelligenzblatt lobte am 27. April 1843: „*Die Laternen in den Arkaden der Kramgasse und der Marktgasse brannten zum erstenmal, und liessen durch die Helligkeit ihres Lichts gegen dasjenige der neben ihnen brennenden düstern Öllampen am besten die Vortheile dieser neuen Beleuchtungsart der auf- und abströmenden neugierigen Menschenmasse erkennen....*“

Und rund ein Jahr später am 13. Mai 1844: „*Das Gaslicht ist reiner, weit heller, leuchtet auf grössere Distanzen, hat keine solche Schmieralien in seinem Gefolge, als das Öllicht. Zwar ist der Unterschied nicht wie Tag und Nacht, wohl aber wie Sonnen- und Mondbeleuchtung. Mögen auch einige Ölhändler bestreben ihr Licht leuchten zu lassen während den langen Winterabenden, es bleibt doch weit hinter dem Gaslicht zurück; Vergleichen kann jeder unbefangen, ja jedes Kind darüber anstellen.*“

In jenem Jahr begann die Gasbeleuchtungsgesellschaft auch mit dem Verkauf des Gases an Private, vomehmlich an wohlhabende Bürger, Laden- oder Restaurantbesitzer.

Im Jahr 1880 brannten in Bern 867 öffentliche Gasflammen. Ein Drittel davon die ganze Nacht, alle übrigen wurden gegen 23 Uhr gelöscht. Für die Bedienung sorgten Laternenanzünder.

Im Jahr 1876 entstand in der Lindenau das zweite Berner Gaswerk, im Jahr 1897 wurde ein drittes Gasometer errichtet. Inzwischen lag der Anteil privater Abnehmer bei 75 Prozent.



Bern, im Hintergrund das Kulturcasino (um 1900). Beide Beleuchtungsarten konkurrieren bereits, es sind Gas- und Elektroleuchten zu erkennen. Bild: Sammlung ProGaslicht

Das Jahr 1891 bringt eine Zäsur! Die Gasversorgung schien auf ihrem Höhepunkt zu sein, da beschloss die Stadt Bern, ihre Hauptstraßen elektrisch zu beleuchten. Als erstes bekam der Platz vor dem Bundeshaus elektrisches Licht. Um 1900 umfasste die öffentliche Gasstraßenbeleuchtung 1.501 Laternen, die nach wie vor von Laternenanzündern gezündet und gelöscht wurden. Kurze Zeit später stellte man auf automatische Zünd- und Löschvorrichtungen um. Im Jahr 1916 existierten in Bern

2.260 Gaslaternen, dies war gleichzeitig der Höchststand bei der Gasstraßenbeleuchtung. Im Vergleich zu deutschen oder englischen Städten eine ziemlich kleine Zahl.



Gaslicht gibt es seit 1993 wieder auf der Münsterplattform
Bild: Tilman Agena



Gaskandelaber auf der Kleinen Schanze, Bild: Slg. ProGaslicht

Ende 1925 verfügte Bern gerade noch über 81 Gaslaternen. Im folgenden Jahr war Schluss, im Jahr 1926 wurde die letzte öffentliche Gaslaterne abgebaut –



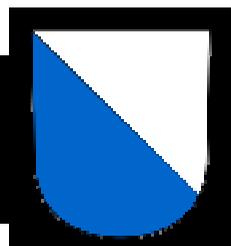
Die Kandelaber sehen teilweise recht spektakulär aus.
Bilder: Tilman Agena und Slg. ProGaslicht

zunächst jedenfalls. Doch 67 Jahre später, im Jahr 1993 gab es ein Comeback: Zum 150. Jubiläum der Einführung der Gasversorgung bekommt die Stadt Bern vom Versorger EWB einige Gasleuchten als Geschenk. Sie werden auf der Münsterplattform sowie auf der Kleinen Schanze aufgestellt und sorgen dort seitdem für Flair. Es handelt sich dabei um elf sechseckige Modelleuchten auf der Münsterplattform – davon acht auf Kandelabern und drei auf Maueraufsätzen. Dazu kommt ein mehramiger Kandelaber mit Modelleuchten an der Parkanlage „Kleine Schanze“.



Die Münsterplattform in Bern ist eine Terrasse, mit deren Bau bereits 1334 begonnen wurde. Sie wird schon sehr lange als Parkanlage genutzt und ist mit Gasbeleuchtung ausgestattet. Bild: Tilman Agena

ZÜRICH



Wie in anderen Städten war es auch in Zürich bis weit über das Mittelalter hinaus finster. Erste Erleuchtung brachten Öllaternen, die auf Anordnung des Rates der Stadt am 1778 zwischen Rathaus und Hauptwache aufgehängt wurden. Doch dies blieb zunächst eine Einzelmaßnahme, erst 1806 beschloss die Bürgerversammlung die Einführung einer Straßenbeleuchtung mit Öllaternen. Die Gas-Epoche begann im Jahr 1856.

1855 gründete der Ingenieur Ludwig August Riedinger (1809-1879) das erste Zürcher Gaswerk. Eine neue Ära brach dann am 18. Dezember 1856 in Zürich an, der offiziellen Betriebsaufnahme des Gaswerkes. Die ersten 436 Gasleuchten sorgten nun dafür, dass auch nachts den Zürchern ein Gaslicht aufging. Die Einführung der Gasbeleuchtung brachte natürlich auch eine Menge an Vorschriften, Verordnungen und Briefverkehr mit sich. Ein leichtes Schmunzeln lässt sich nicht vermeiden wenn man eine Drucksache vom 10. Februar 1863 betrachtet mit der Überschrift

„Vertrag zwischen dem Stadtrath von Zürich unter Vorbehalt der Ratification der Gemeindeversammlung einerseits und der Actiengesellschaft für die hiesige Gasbeleuchtung andererseits, betreffend Streitigkeiten wegen der Leuchtkraft des von letzterer Gesellschaft der Stadt zu liefernden Gases, der Stadtrath, Zürich, 10. Februar 1863, 6 Seiten“



Erste Gaslaternen am Fröschengraben. Im Hintergrund der Kratzurm. Der Graben gehörte zur Zürcher Stadtbefestigung und wurde 1864 zugeschüttet. Das Bild ist daher früher entstanden und zeigt die erste Generation der Gaslaternen, es handelt sich um ein sechseckiges Modell. Bild: Slg. ProGaslicht

1881 waren in Zürich 1.288 öffentliche Gaslaternen in Betrieb. „Das Petroleum sei bei weitem die nachtheiligste Konkurrenz“, so der damalige Gasdirektor Louis Hartmann. „Den zweiten Concurrenten, das elektrische

Licht, haben wir für unsere Verhältnisse in Zürich nicht zu fürchten.“ Der Grund war aus seiner Sicht einfach: „Der Aufwand sei viel zu hoch, die Sicherheit zu klein, und schliesslich sei Zürich nicht der Ort, wo solche Luxusbeleuchtungen verwendet werden, bei denen es auf Kosten und Mühe nicht ankommt.“ Doch Gaswerksdirektor Hartmann irrte. Schon neun Jahre später beschloss die Stadt den Bau des Elektrizitätswerks Letten. Wenig später beantragte der Stadtrat die Einführung der elektrischen Beleuchtung. 1892 produzierte das E-Werk Letten erstmals Strom und am 3. August 1892 brannten die ersten elektrischen Bogenlampen.



Oben: Regenerativ-Gaslaterna auf dem Paradeplatz (1880), im Hintergrund das Hotel Baur. Unten: Die Zürcher Pferdestraßenbahn („Rössliträm“), links eine Rundmantel-Gasleuchte mit zwei offenen Flammen, der Dachrand ist mit Zierrat versehen. Bilder: Slg. ProGaslicht



Doch die Zürcher Gasstraßenbeleuchtung wuchs zunächst weiter, im Jahr 1913 lag die Zahl der Gaslaternen bei 7.204 Stück. Nach dem Ersten Weltkrieg begann wie auch in anderen Schweizer Städten der Abbau der Gasbeleuchtung.



Der tief verschneite Uetlibergweg, Bild: wikicommons

Die wohl bekannteste Zürcher Gasbeleuchtung war wohl die entlang des Uetlibergweges, die sich bis über die Jahrtausendwende halten konnte. Leider wurde sie im September 2003 durch elektrisches Licht ersetzt.



Aktuell werden in Zürich 36 Gaslaternen betrieben. Das weiche, heimelige Gaslicht findet man am Neumarkt (16), am Rindermarkt (10) sowie in der Predigergasse (3), im Rehgässchen (2), am Susanne-Gossweiler-Platz (2), der Froschaugasse (2) und der Spiegelgasse (1). 33 der 36 Gaslaternen sind an Wandauslegern montiert, drei auf Gusskandelabern.



Es handelt sich ausnahmslos um vierseitige Modellleuchten, die Anlage wurde in den 1980er Jahren neu installiert. Vor einigen Jahren stand außerdem ein dreiarmliger Gaskandelaber mit sechsseitigen Modellleuchten am Bahnhof Enge, ob er noch existiert, wissen wir derzeit nicht. Gegen diese Gaslicht-Insel stehen etwa 60.000 elektrische Zürcher Leuchten.

ZÜRCHER GASLATERNEN



Altstadt und Gaslaternen in trautem Einklang (Aufnahmen von 2009), Collage sowie Bilder links und oben rechts: Hans-Peter Lepper



ZÜRCHER GASLICHT

SCHAFFHAUSEN



Hier begann die Zeit des Gaslichts im Jahr 1859. Bereits ein Jahr später brannten 122 Gaslaternen. Schnell wurde das Netz ausgebaut, sogenannte „Beleuchtungsdiener“ sorgten für deren Zünden und Löschen. Im städtischen Archiv enden die Aufzeichnungen über die Gasstraßenbeleuchtung im Jahr 1899. Kurze Zeit später wurden die Gaslaternen offenbar durch elektrische Laternen ersetzt. Damit blieb Schaffhausen jahrzehntelang ohne Gaslicht – bis zum Jahr 2006.



Schaffhausen, Bahnhofstraße/Etzwiler: Unterführung mit sechsseitigen Gas-Wandlaternen (um 1895), Bild: Foto-Koch



Oben: Schaffhausen, der Fronwagplatz um 1890; unten der Fronwagplatz im Jahr 2010, Bilder: Sammlung ProGaslicht



Am 25. März 2006, dem Geburtstag der Pharmafirma Cilag AG, einem Tochterunternehmen von Johnson & Johnson, leuchteten 14 Stehlaternen und zwei Wandleuchten zum ersten Mal wieder seit dem Verschwinden des Gaslichts auf dem Fronwagplatz und der Vordergasse. Die in Deutschland hergestellten Laternen wurden mit dem Stadtwappen und dem Cilag-Logo versehen. Der Konzern hatte 100.000 Franken für das warme Licht gespendet.



Eine der 16 Gaslaternen in Schaffhausen, Bild: Sammlung ProGaslicht

Doch wie aus „gut unterrichteten Kreisen“ zu erfahren war, sollen die Gasleuchten nun – fast 12 Jahre nach dem Aufbau – wieder verschwinden. Anders ausgedrückt: Sie sollen durch elektrisch betriebene Laternen ersetzt werden, was sehr bedauerlich ist.

SOLOTHURN



Am 12. November 1860 wurden in Solothurns Altstadtgassen erstmals Gaslaternen angezündet, die etwa 30 bis dahin verwendete Öllaternen ersetzte. Verantwortlich war auch hier der Augsburger Unternehmer Ludwig August Riedinger, der von der Stadt eine Konzession bekam und eine Gasfabrik errichtete. Ein Jahr später gründete sich eine private Gasgesellschaft, die später von der Stadt Solothurn übernommen wurde.

Eröffnungs-Feier
der
Gasbeleuchtung in Solothurn
Montag Abends den 12. Nov. 1860.

Anzündung der bisherigen Stadtlaternen.
 Halb sechs Uhr: Abholung des Herrn Riedinger und seiner Ober-Angestellten durch die Mitglieder des Komite's.
 Versammlung der Mitglieder der Gründungs-Gesellschaft und der Ehrengäste bei der Brauerei des Herrn Fröhlicher, Bern-Vorstadt.
 Sechs Uhr: Anzündung der Gaslaternen, beim Bernthor angefangen.
 Abmarsch in Begleit der Wiedenbauer'schen Blechmusik durch die Vorstadt, Hirschenplatz und Hauptgasse, nach der Krone.
 Hier Anrede an den Herrn Unternehmer.
 Illumination der Kathedralekirche.
 Sieben Uhr: Abmarsch über den Zeughaus- und Rathausplatz, Baarfüsser- und Gurzeln-Gasse nach dem Hôtel Bergetsi.
 Halb acht Uhr: Bankett der Mitglieder der Gründungs-Gesellschaft und der Ehrengäste.
 Neun Uhr: Feuerwerk auf dem Platze gegenüber dem Hôtel Bergetsi.

Anzeige für die Eröffnung der Gasbeleuchtung im November 1860; Bild: Slg. ProGaslicht

Die Gasbeleuchtung wurde 1924 abgeschafft. Aus Anlass des 150. Jubiläums zur Einführung der Gasbeleuchtung wurde auf den Tag genau am 12. November 2010 auf dem Friedhofplatz eine Gasleuchte aufgestellt und in Betrieb genommen. Verantwortlich war die Regio Energie Solothurn, ein Nachfolge-Unternehmen der früheren Gasgesellschaft, aus der dann die städtischen Gas-, Strom- und Wasserwerke wurden.



Links Eine vierseitige Gaslaterne der 1. Generation auf dem Klosterplatz; rechts Rundmantellaterne mit Wandarm, Bilder: Sammlung ProGaslicht



Einweihung der Gaslaterne auf dem Friedhofplatz, Bild: Regio Energie Solothurn

Das Magazin der Regio Energie Solothurn
1/2011

energie

150 Jahre Regio Energie Solothurn

Am Anfang war das Gas

Mit der Einführung der Gasbeleuchtung nahm die erfolgreiche Geschichte der Regio Energie Solothurn ihren Anfang. | Seite 8

regio energie
solothurn

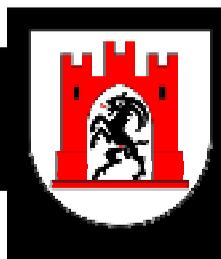


Mann mit Weitblick
Wie Elektroautos den Fahrstil von Hanspeter Seitz positiv beeinflussen. | Seite 12

Energieberatung
Wie im Oberdorf aus einem Haus ein smartes Zuhause wurde. | Seite 11

Titelseite des Magazins von Regio Energie Solothurn

CHUR

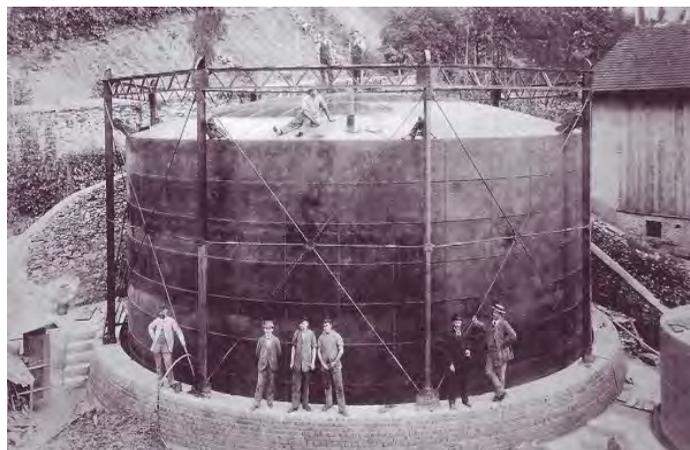


Chur war die zehnte Stadt in der Schweiz, die eine Gasfabrik errichten ließ. Verantwortlich war auch hier L.A. Riedinger. Ab 1859 produzierte das Gaswerk am Untertor Gas für Beleuchtungszwecke. Im Jahr 1895 übernahm die Stadt die Gasfabrik und vereinigte sie mit der Wasserversorgung und dem Elektrizitätswerk zu den „Lichtwerken und Wasserversorgung Chur“.



Chur, Obere Plessurstraße. Ein Kehrlichthuhwerk ist unterwegs.
Bildquelle: Stadtarchiv Chur

Das Gaswerk am Untertor war bald zu klein, eine neue Fabrik wurde an der Rheinstraße errichtet. Nach dem Ersten Weltkrieg war auch in Chur die Gasbeleuchtung auf dem Abstellgleis gelandet. Viele Jahrzehnte später – in den 1980er Jahren – stellte die Stadt fünf Gasleuchten wieder in der Altstadt auf. Zwei beim Obertor, je eine am Gansplatz, vor der Regulakirche und im Hof des Hotels Stern.



Oben: Die Gasfabrik am Untertor (1897), Bild: Slg. PGL

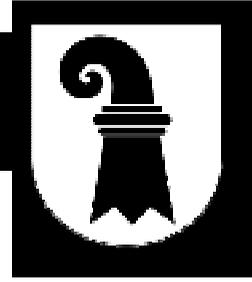


Frühe vierseitige Gaslaternen mit Glasdach in der Altstadt,
Bild: Slg. Max van Berchem



Oben: Chur, Gasaufsatzleuchte mit Kupferdach an der Regulakirche. Bild: Slg. ProGaslicht

BASEL



In Basel wurde die Gasbeleuchtung am 15. Dezember 1852 eingeführt, jedoch schon im Jahr 1929 abgeschafft. Die Geschichte der Basler Gasbeleuchtung wurde erst kürzlich im Zündfunke, Nr. 71 (Seite 61-63) behandelt. Deshalb beschränken wir uns an dieser Stelle auf ein paar interessante Bilder aus Basel.



Basel, Barfüsserplatz mit großem Platzkandelaber und sechseckiger Gasleuchte (um 1900), Bild: Slg. ProGaslicht



Basel, Fischmarkt/Ecke Schwanengasse. Die gleiche Gasleuchte wie oben, aber als Wandlaterne (um 1900), Bild: Slg. ProGaslicht



Ältere Elektroleuchten wie hier im Imbergässlein haben wie Gaslaternen sehr viel Charme. Bild: Sammlung ProGaslicht



„Das neue Gaswerk im Bau“ aus dem Jahr 1931 ist ein Werk des heute weitgehend in Vergessenheit geratenen Künstlers Rudolf Maeglin (1892-1971). Maeglin, der aus einer großbürgerlichen Basler Familie stammte, hat aus seiner antibürgerlichen Einstellung keinen Hehl gemacht. Ursprünglich studierte er Medizin und absolvierte 1918 sein Staatsexamen, danach arbeitete er ein Jahr als Assistenzarzt in Genf, ehe er die künstlerische Laufbahn einschlug. Bild: Wikicommons



Ebenfalls eine ältere elektrische Leuchte, hier ist die Wandhalterung etwas einfacher gehalten. Bild: Sammlung PGL

WINTERTHUR



In Töss wurde auf der „Haagewiese“ an der heutigen Rieterstrasse eine Gasanstalt errichtet, die am 20. Januar 1860 den Betrieb aufnahm. Zuvor wollten Initianten der „Gasanstalt Winterthur“ Licht in Gassen und Fabriken bringen. Sie waren überzeugt, mit einer neuen Technik dem Fortschritt zu dienen. Sie hatten recht. Gas wurde rasch zu einem wichtigen Motor für die gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung. Gas war der Inbegriff für Fortschritt. Das rasch erstellte Netz von Gasleitungen ermöglichte es, das bald 1.500 Gasleuchten und Gaslampen zahlreiche Strassen, Privathäuser und Industriebetriebe erhellten. Nur sieben Monate später brannten bereits 2.200 Leuchten in der Stadt.



Winterthur, Stadtpark: Skulptur mit Gaslaterne im Hintergrund, Bild: Slg. PGL

Der Gasverbrauch stieg schnell an, sodass bald eine neue, leistungsfähigere Produktionsanlage erstellt werden musste. Die Stadt errichtete nun ein eigenes Gaswerk im Schöntal. Heute steht auf diesem Areal das Werkgebäude der Stadtwerke Winterthur. Die Fundamente der ehemaligen Gasbehälter sind im Spitz der Strassen Schlosshof- und untere Schöntalstrasse noch ersichtlich. Die Elektrizität wurde nach dem ersten Weltkrieg eine zunehmende Konkurrenz zum Gas.



Eine letzte Gasleuchte befindet sich in der Steinberggasse/Ecke Technikumstrasse, Bild: Slg. PGL



Eine seltsame Konstruktion ist hier zu sehen. Die Rundmantel-Gaslaterne (in der Schweiz wohl sehr verbreitet gewesen) hat ein Gestell bekommen, am oberen Ende sind Porzellan-Isolatoren zu erkennen. Ob die Laterne elektrifiziert werden soll? Das Bild zeigt das Restaurant Bahnhof in der Rudolfstrasse um 1900. Quelle: Winterthur Glossar



Winterthurs letzte Gasleuchte von der anderen Seite gesehen, ausgerüstet mit einem sechsflamigen Brenner. Bild: wintigesternheute

SANKT GALLEN



Am 1. November 1857 ging in St. Gallen das Gaslicht an, 212 Gaslaternen beleuchteten die Straßen. Doch auch hier war die Gaslicht-Zeit früh wieder vorbei. Ein Kuriosum hat sich bis heute erhalten, es befindet sich am Lukaspärkli. Dabei handelt es sich um eine Rundmantellaterne mit einem Auer-Stehlicht-Brenner. Gaslaternen mit Stehlicht waren bis in die 1920er Jahre in der Schweiz durchaus üblich. Da die Gasbeleuchtung fast überall bereits recht früh abgeschafft wurde – meist zwischen 1920 und 1930 – wurde auch kaum in modernere Techniken investiert. Auf Pilzbrenner für hängendes Gasglühlicht oder gar die Einführung der Gasdruckfernzündung wurde meist verzichtet.



St. Gallens letzte Gaslaterne wird von dem rührigen „Quartierverein Langgass-Heiligkreuz“ betreut. Die Pflege des stehenden Gaslichts ist Sache der Vereinsmitglieder. Als es vor 1 ½ Jahren zu Schwierigkeiten bei der Beschaffung von Ersatz-Glühstrümpfen kam, brachte die lokale Presse einen Bericht darüber. So kam auch der Kontakt des Quartiervereins mit dem Verein ProGaslicht zustande. Die St. Gallener Gaslichtfreunde konnten das Glühstrumpf-Problem aber selbst lösen.

Mehr dazu in den Zündfunken, Ausgaben Nr. 64 (Seite 25) und 66 (Seite 14).



Gaslaterne am Lukaspärkli. Bilder: Quartierverein Langgass-H.

Hier einige Eindrücke der ehemaligen Gasstraßenbeleuchtung von St. Gallen.



Oben: St. Gallen, Spinnereistraße mit sechsseitiger Leuchte, unten: Die Neugasse mit Rundmantellaterne (um 1910). Bilder: Slg. ProGaslicht



In der Altstadt von St. Gallen. Links eine am Wandarm befestigte Rundmantellaterne, hinten auf der rechten Straßenseite eine sechseckige Gaslaterne. Bild: Slg. ProGaslicht

LUZERN



Nach den legendären Leucht-Erscheinungen blieb es in Luzerns Nachtleben für lange Jahrhunderte dunkel. Wer sich nachts durch die Gassen der Stadt bewegte, musste selbst ein Licht mit sich führen. Nicht nur, um etwas zu sehen, sondern auch, um sich bei der Obrigkeit nicht verbotener Absichten verdächtig zu machen. Die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts geläufigen Petroleumlampen verbesserten die Situation nicht merklich. So monierte der russische Dichter Leo Tolstoi bei seinem Besuch Luzerns 1857 die „engen, schmutzigen Strassen, auf denen es keine Beleuchtung gibt“. Einen ganz anderen Eindruck hinterließ da die ein Jahr später eingeführte Gasbeleuchtung. Die Luzerner Zeitung schrieb am 13. Oktober 1858: „Man kann die Stadt kaum mehr erkennen, wenn man jetzt nachts die hellen Gassen sieht, die früher so finster waren.“



Oben: Luzern, Militärstraße mit Rundmantellaterne; unten: Luzern, Seebrücke mit prächtigen Gaskandelabern um 1900. Bild: Sammlung ProGaslicht



Der Fortschritt ließ sich nicht aufhalten. Ein Jahr nach Einführung des Gaslichts erreichte die Eisenbahn die

Stadt. Als 1870 die neue Seebrücke eingeweiht wurde, hatte man sie mit Gaskandelabern aus Paris ausgestattet.

Private und Fremdenverkehr waren auch Motor der frühen elektrischen Beleuchtung im Öffentlichen Raum. Über eine Fernleitung von sechs Kilometern leitete das Trollersche Elektrizitätswerk im Littauer Thorenberg ab 1886 Strom zur Beleuchtung der großen Hotels am Quai in die Stadt Luzern. Das Trollersche Werk war eines der ersten, die das Wechselstromsystem in Europa anwandten, und stellte eine technische Attraktion dar. Dank technischer Innovationen und Preissenkungen blieb das Gas allerdings die vorherrschende Form der öffentlichen Beleuchtung bis in die Zeit des ersten Weltkriegs.

Mit dem Ersten Weltkrieg und der damit verbundenen Kohle- und Gasknappheit gewann die Elektrizität schnell an Terrain. 1919 waren nur gerade 2,2% aller Gebäude auf Stadtboden nicht ans Netz angeschlossen. Nebst dem Argument der nationalen Energieunabhängigkeit zeigten Lobbying und Propaganda Wirkung. „Alles elektrisch!“, lautete die Parole der fünfwöchigen Schweizerischen Elektrizitätsausstellung, die 1920 auf Initiative der CKW und der Stadt in Luzern stattfand.

Mit diesen kurzen Ausflügen in die Gaslicht-Historie verschiedener Schweizer Städte endet unsere kleine Übersicht. Als Fazit kann festgehalten werden: Nur Zürich hat eine erwähnenswerte kleine Gaslicht-Anlage in der Altstadt. Die Gasleuchten in Schaffhausen, die man der Stadt geschenkt hatte, werden wohl gegen elektrische Leuchten ausgetauscht. Es existieren einige wenige Gasleuchten als Solitäre, meist Einzelstücke zum Andenken an irgendwelche Jubiläen. Ansonsten sieht es mit Gaslicht bei den Eidgenossen ziemlich mau aus. Vielleicht kann noch die eine oder andere (wie auf dem Bild unten) per Zufall entdeckt werden.



Eine Gasleuchte in Yverdon-les-Bains im Kanton Waadt. Vor knapp zwei Jahren standen 33 Gasleuchten in der historischen Altstadt von Yverdon. Ein Teil davon sollte auf LED umgebaut werden, die Gasleuchten am Rathaus sollten aber bleiben. Den aktuellen Stand wissen wir momentan nicht. Bild: unbek./Slg. PGL

PRAG - EINMAL ANDERS

EIN SPAZIERGANG VON DEN WEINBERGEN ZUR KARLSBRÜCKE

Die wundervolle Stadt Prag im Herzen Europas ist eine Reise wert. Daran besteht kein Zweifel. Erst recht natürlich, seit dort die Gasstraßenbeleuchtung wieder auferstanden ist. Doch leider hat die Zahl der nach Prag kommenden Besucher in den letzten Jahren derart zugenommen, dass es vor allem in den „touristischen Bereichen“ wie Hradschin, Kleinseite, Josefov und der Altstadt manchmal kein Vergnügen mehr bereitet. Anders ausgedrückt: Man tritt sich fast auf die Füße, schiebt sich in Menschenmassen durch Prags Gassen und hat obendrein das Problem, ständig Baustellen zu begegnen. Hier Absperrgitter, dort historische Gebäude eingerüstet – das ist manchmal echt frustrierend.

Man sollte nach Alternativen suchen – wir haben sie im Herbst dieses Jahres durchaus gefunden. Der Geheimitipp lautet: Vinohrady oder auch Královské Vinohrady, zu deutsch Königliche Weinberge. Über 54.000 Einwohner leben in diesem Teil Prags, östlich der Neustadt und des Hauptbahnhofes gelegen und seit 1922 eingemeindet. „Vino“ klingt ja irgendwie nach Wein, und das stimmt auch. Hier befanden sich einst zahlreiche mittelalterliche Weinberge.

Heute ist Vinohrady ein bevorzugter und ziemlich teurer Wohnstandort, nicht zuletzt aufgrund zahlreicher prächtiger Wohnhäuser mit wunderbaren Fassaden. Sicherlich ein Grund, warum gerade hier auch zahlreiche Leute aus anderen Ländern leben. Das gehobene Wohnniveau hat hier eine längere Tradition, seit Mitte des 19. Jahrhunderts wurde damit begonnen, Wohnhäuser für die obere Mittelschicht zu bauen.



Gaslichterband auf der Karlsbrücke, normalerweise sind hier viel mehr Menschen unterwegs. Bild: Eltodo



Besonders schön anzuschauen ist die Mánesova (Straße) – Im Tschechischen lässt man stets die „Straße“ weg und spricht einfach von der „Mánesova“. Der Name rührt von dem tschechischen Maler Josef Mánes. Die Baum bestandene Straße wird durch etliche Gebäude im Jugendstil geprägt. Doch es gibt viele weitere Straßen mit wunderbaren Häusern in Vinohrady – Bild links. Am östlichen Ende trifft die Mánesova auf den Náměstí Jiřího z Poděbrad (Platz Georgs von Podiebrad). Der Platz trägt den Namen des Hussitenkönigs Jiří z Poděbrad (Georg von Podiebrad) der das Land im 15. Jahrhundert regierte. Überhaupt ist der Platz ein guter Startpunkt für Spaziergänge durch Vinohrady. Hier steht auch die vielleicht auffälligste, monumentale Kirche im Stadtteil, die zwischen 1928 und 1932 errichtete Kirche des heiligsten Herzens des Herrn (Kostel Nejsvětějšího srdce Páně) – Bild links unten. Architekt war der aus Slowenien stammende Josip Plečnik. Auch das Innere des Gotteshauses ist sehenswert.



Fußläufig nur wenige Minuten entfernt stößt man auf ein modernes Wahrzeichen Prags, den 1985 bis 1992 errichteten 216 Meter hohen Fernsehturm. Er steht in den Mahlerovy sady (Mahler Gärten) abseits der Ondříčkova und damit knapp außerhalb von Vinohrady schon auf dem Gebiet des Nachbarstadtteils Žižkov (Zizkow oder Zischkaberg). Sein Bau war seinerzeit höchst umstritten, Anwohner befürchteten einen Schandfleck inmitten der historischen Gebäude. Doch allmählich machten die Prager ihren Frieden mit dem markanten Fernsehturm, heute ist er ein unumstrittener „Hingucker“. Die Aussichtsplattform bietet einen wundervollen 360°-Blick, bei gutem Wetter hat man bis zu 100 Kilometer Sichtweite. Nachts wird er eindrucksvoll in den tschechischen Nationalfarben angestrahlt (Bilder links).



Doch zurück nach Vinohrady, im Zentrum des Stadtteils befindet sich der Platz des Friedens (Náměstí Míru). Er wird von der neogotischen Kirche St. Ludmila (Kostel sv. Ludmily) beherrscht, einer zweitürmigen Basilika aus den Jahren 1888-1893 (Bild unten). Viele bekannte Künstler der damaligen Zeit arbeiteten am Inneren und Äußeren der Kirche, unter ihnen der Bildhauer Josef Václav Myslbek, Schaffer der Statue des St. Wenzel auf dem Wenzelsplatz und der Skulpturen im Vyšehrad Park.



Ebenfalls am Platz des Friedens stößt man auf das Volkshaus (Národní dům), erbaut 1893/94, sowie das 1905/06 errichtete Divadlo na Vinohradech (deutsch: Theater in den Weinbergen). Von Bedeutung Vinohradys sind auch die Straße Vinohradská třída sowie der weitläufige Park Riegrovy sady. Das ist ein recht gefälliger Park, der sich vom Nordende von Vinohrady zwischen den Straßen Italská, Chopinova, Polská, und Vozová erstreckt und direkt an das benachbarte Viertel Žižkov grenzt. Der Park wurde nach František Ladislav Rieger, einem tschechischen Politiker des 19. Jahrhunderts, benannt, dessen Statue ein Werk von Josef Václav Myslbek aus dem Jahr 1913 ist. Riegrovy sady wurde zwischen 1904-1908 als Garten im englischen Stil angelegt. Seine Lage auf einem Hügel bietet wunderschöne Blicke auf die Prager Burg. Im großen „Pub“ kann man im Freien ein Bier genießen.

Wo wir gerade bei Parks sind: Der Havlíčkovy sady (Gröbe-Park) ist Prags zweitgrößter Park und liegt weiter südlich am anderen Ende Vinohradys. Inmitten dieses Parks steht die im Stil der Neorenaissance errichtete Villa Gröbe (Grébovka). Der Industrielle Moritz Gröbe ließ sich das Gebäude zwischen 1879 und 1881 als luxuriösen Sommersitz errichten und mit einem stilvollen Terrassengarten ausstatten. Das Anwesen befindet sich auf dem Gipfel eines Weinberges, der auch heute zum Weinanbau genutzt wird. Der Weinberg im Gröbe-Park hat ein Ausmaß von zwei Hektar, angebaut werden hier Riesling, Müller-Thurgau und andere Sorten. In einem kleinen Restaurant kann man die Tropfen testen und Flaschen erwerben sowie einen schönen Ausblick auf den Süden Prags genießen (Bild rechts). Moritz Gröbe beließ es übrigens nicht bei der Villa, er ließ auch verschiedene romantische Bauten wie eine Neptun-Grotte errichten. Der Ort wird gern von Hochzeitspaaren aufgesucht, die sich dort fotografieren lassen.



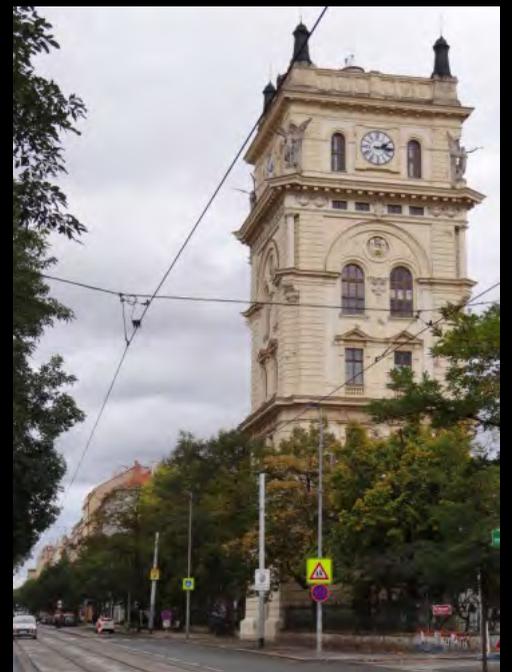
Es gibt noch weitere auffällige Bauwerke in Vinohrady, beispielsweise die 1902 gebaute Markthalle (Vinohradská tržnice) in der Vinohradská 50. Nur drei solche Markthallen existieren heute in Prag. Innen drin stößt man auf Geschäfte, die ausgefallene Dinge im gehobenen Preissegment anbieten.

Ebenfalls markant und ein Wahrzeichen Vinohradys ist der 1891 erbaute Wasserturm (Vinohradská vodárenská věž) in der Korunní (Straße). In dieser Straße befinden sich auch einige sehr nette Restaurants und Cafés, von außen manchmal fast unscheinbar – aber mit tollen Leckereien.

Sehr empfehlenswert ist das Café Alenka in der Korunní 49, von außen erinnert die Einrichtung eher an einen „Kinderladen“ mit bunten Stühlen, Puppen und anderem Spielzeug. Die Inhaberin kredenzt selbstgebackene Torten von Feinsten. Vorsicht: Konditorialschaden! Gaumenfreunden hat man auch im U vodárny (Korunní 75), einer echten klassischen Prager „Eckkneipe“ mit typisch böhmischer Küche samt köstlichen Bierspezialitäten. Die Preise sind ausgesprochen günstig, in der Gaststube wird Skat gekloppt oder über Gott und die Welt diskutiert. Touristen verirren sich hier nicht, man tafelt und trinkt unter Einheimischen.

Auch die benachbarten Straßen, Quer- wie Parallelstraßen bieten jede Menge Auswahl an Lokalitäten. Daneben gibt es Geschäfte für alles Mögliche, Trödler, bei denen man Schnäppchen ergattern kann und vieles mehr. Alles in allem ein sehr urbanes Quartier. Über die Korunní und die Vinohradská rauschen in recht dichtem Takt diverse Straßenbahnlinien, sie verbinden den Stadtteil mit dem Zentrum. Auch die Metrolinien erreichen das Viertel (Vorsicht: Ellenlange und sehr schnelle Rolltreppen).

Bemerkenswert ist übrigens, wie sehr die Stadtreinigung hinter Verschmutzungen her ist. Permanent begegnet man dem orangefarbenen Personal, vom Gully bis zum Papierkorb wird alles gründlich gesäubert, auch an Wochenenden. Für die Hinterlassenschaften von Hunden stehen überall Tütenspender bereit. Vielleicht sollten sich Städte wie Berlin mal ein Beispiel daran nehmen ...



Oben: Wasserturm; unten: Markthalle



Oben: Café Alenka; unten das Restaurant U vodárny





Oben: Besonderheit: Prags Gehwegpflaster, hier mit eingearbeitetem Schriftzug „Pfaff“ für Nähmaschinen; Unten: die Obus-Wendeschleife „Orionka“

Prag hat aber noch etwas Interessantes zu bieten: Es ist das Gehwegpflaster. Mit viel Liebe zum Detail hat man in der tschechischen Hauptstadt Trottoirs mit hellen und dunklen Pflastersteinen ausgestattet. Mal sind dies Mosaik, manchmal aber auch mit Steinen gestaltete Schriftzüge. Eine echte Prager Besonderheit, zwar nicht überall, aber doch an vielen Stellen – auch in Vinohrady – anzutreffen (gesonderter Artikel über das Prager Pflaster weiter hinten). Das besondere Pflaster ist überall in Prag zu sehen, in der Altstadt ebenso wie auf der Kleinseite oder in Stadtteilen wie Žižkov. Und wenn man nicht nur die Fassaden der Häuser bewundert, sondern den Blick einmal nach unten lenkt, kann man sie nicht übersehen: Die spezielle Pflasterung der Gehsteige in Prag ist ein Unikum.

An vielen Orten der Hauptstadt entdeckt man auf dem Boden Muster, meist zweifarbige. Die Anfänge dieser Bodenmosaik liegen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, der qualitative Marmor dafür kam aus den Steinbrüchen vor den Toren der Stadt. Weil man die Gehwege und Straßen repräsentativ gestalten wollte, verbreitete sich die originelle Pflasterung bald in der gesamten Moldaumetropole.



Neben sehenswerten Häusern und Parks gibt es in Vinohrady auch drei bedeutende Friedhöfe (Friedhof Vinohrady, Olšany Friedhof, Neuer Jüdischer Friedhof), die man erkunden kann. Auf dem Neuen Jüdischen Friedhof ist übrigens Franz Kafka begraben.

Für Leute, die sich für Nahverkehrsgeschichte interessieren, ist in der bereits erwähnten Korunní die symbolische Obus-Wendeschleife „Orionka“ interessant. Hier hat man ein kleines Stück Straße mit Kopfsteinpflaster, Leitungsmasten und Fahrdrabt für den Obusbetrieb erhalten. Von hier fuhren 1972 letztmals Obusse in Prag, 1936 hatte man dieses System eingeführt. Doch vielleicht gibt es bald ein Wiedersehen. Am 5. Oktober diesen Jahres wurde an einer anderen Stelle Prags ein Testbetrieb mit Obus aufgenommen.

Wer Prag mal anders kennen lernen will, sollte sich überlegen, ob er sich in Vinohrady eine Unterkunft sucht. Doch Vorsicht! Viele Hotels scheinen nur darauf aus zu sein, mit möglichst wenig Aufwand maximalen Ertrag heraus zu holen. Da gibt es Hotels, die bieten allen Ernstes nur „Muckefuck“ zum Frühstücksbuffet an, also löslichen Kaffee oder irgend etwas, das wie Kaffee aussieht. Und das Frühstücksangebot kann auch schon mal „unter aller Kanone“ sein, weil lediglich billigste Discounter-Ware aufgetischt wird. Nach Prag kommen wohl viele ausländische Besucher nur einmal, das scheinen manche Hotels durch mangelhaftes Angebot auszunutzen. Dazu kommen teilweise horrenden Raten, falls man einen privaten (bewachten) Parkplatz mit buchen möchte.

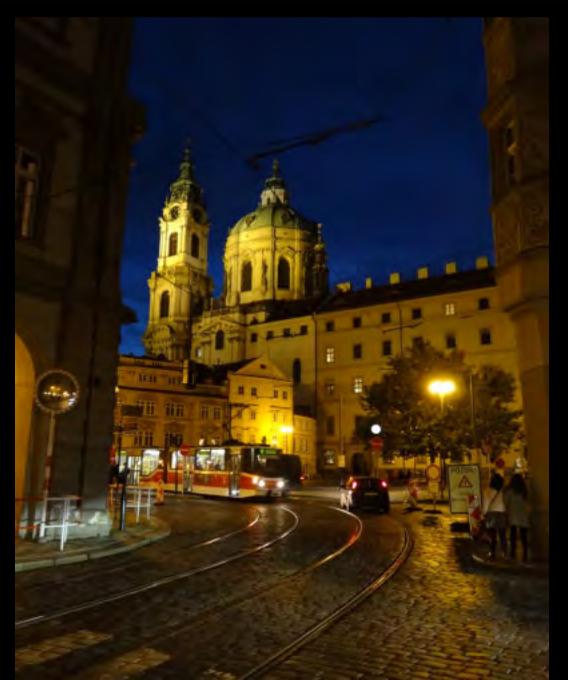


Die Korunní (Straße) in Vinohrady

Ohnehin gilt für Prag: Das Auto stehen lassen, am besten Tram oder Metro. Wobei die Straßenbahn den Vorteil bietet, dass man viel von der Stadt zu sehen bekommt. Um in die Altstadt zu gelangen, muss man zwar umsteigen, doch das ist unkompliziert. Die Verkehrsbetriebe bieten kostenlos Netzpläne an. Die Fahrpreise sind unvergleichlich günstig, es gibt Tickets für 30 oder 90 Minuten Fahrt für 24 bis 32 tschechische Kronen, aber auch Karten für beispielsweise drei Tage.

Mehrere Tramstrecken bieten eindrucksvolle Blicke – auf die Moldau bei Fahrten über Brücken oder über die Smetanovo. Einige Linien durchqueren Häuser, was so auch nicht überall geboten wird.

Bei Touristen sehr beliebt ist eine Fahrt mit der Linie 22, die auch Vinohrady erschließt. Ihr Weg führt durch die Innenstadt und über die most Legií (Brücke der Legionen) zum Stadtteil Kleinseite. Nach Passieren des Malostranské náměstí (Kleinseitner Ring) arbeiten sich die Straßenbahnen eindrucksvoll den Berg hoch, erreichen die Haarnadelkurve der Chotkova (Straße) und fahren oberhalb der Prager Burg am Diplomatenviertel entlang. Es ist eine landschaftlich sehr reizvolle Strecke mit einigen atemberaubenden Ausblicken. Steigt man schließlich am Kloster Strahov (Strahovský klášter) aus, so kann man von hier – und damit quasi „von hinten“ – das Prager Burgviertel zu Fuß durchqueren. Über die Loretánská (Lorettagasse) geht es zum Loretaplatz – und wird von einem mit acht Gaslaternen bestückten gusseisernen Lichtständer auf einem Granitsockel begrüßt. Allmählich wächst nun auch die Zahl der Touristen, bisweilen drängeln sich wahre Massen auf der Prager Burg.



Die eindrucksvolle barocke St. Nikolauskirche (Kostel sv. Mikuláše) am Kleinseitner Ring, errichtet zwischen 1703 und 1711. Hier passieren Straßenbahnen im Minutentakt den Platz. Bild: Joachim Raetzer



Links: Die Haarnadelkurve der Chotkova (Chotekstraße); rechts: Gleisverschlingung und Hausdurchfahrt in der Letenská; unten: Gaskandelaber auf dem Loretanka nam (Loretaplatz). Bilder: Joachim Raetzer und Sammlung ProGaslicht.





Jetzt ist bald der Hradšiner Platz (Hradčanské náměstí) erreicht. Auch hier befindet sich ein achttarmiger Gaskandelaber (oben links). Vor zwei Jahren war es noch völlig problemlos, in die Burganlage zu gehen. Inzwischen gibt es jedoch Sicherheitskontrollen vor dem Betreten der Prager Burg, man muss wie auf Flughäfen durch eine Schleuse – der Terrorismus lässt grüßen. Die Polizisten erweisen sich aber als äußerst freundlich gegenüber den Besuchern.

Nach wunderbaren Ausblicken über das goldene Prag beginnt schließlich der teilweise recht steile Abstieg zum Stadtteil Kleinseite (Malá strana). Zu empfehlen ist der Weg über die kleine Kopfsteinpflasterstraße Ke Hradu (23 Gaslaternen! – mittleres Bild) zur Nerudagasse (Nerudova – unteres Bild). Hier stehen viele eindrucksvolle Gebäude mit so klangvollen Namen wie Zum roten Adler, Zu den drei Geigen, Zum goldenen Kelch, Zum goldenen Schlüssel, Zum goldenen Hufeisen, Zum roten Löwen, Zum grünen Hummer und Zum weißen Schwan. Auch die beiden barocken Bauwerke Palais Morzin in der Nerudova 5 (derzeit rumänische Botschaft) sowie der Palast Thun-Hohenstein (Nerudova 20, italienische Botschaft) fallen auf. Die Nerudagasse gehört zum früheren Königsweg der Böhmisches Könige und wurde zwischen 2010 und 2013 mit 80 Gasleuchten ausgestattet. Die Nerudagasse endet schließlich wieder am Malostranské náměstí (Kleinseiter Ring). Der Platz ist praktisch zweigeteilt (oberer und unterer Platz) und wird von der St. Nikolaus Kirche – einem Meisterwerk des Barock – und der bekannten Pestsäule dominiert. Auffällig auch das Haus mit der Aufschrift „Apothek zum Weißen Adler“, allerdings befindet sich hier leider schon lange keine Apotheke mehr – sie existierte seit 1783 – sondern ein Schnellrestaurant. Hier fährt wieder die erwähnte Tramlinie 22, die in nördlicher Richtung mit einer besonderen Gleisverschlingung eine schmale Tordurchfahrt durchquert und nach Süden hin Vinohrady ansteuert.

Nun heißt es, immer der Masse nach – und nach wenigen Minuten erreicht man die Karlsbrücke. Sie ist ausschließlich Fußgängern vorbehalten. Hier ist wohl Dauertrubel und ein babylonisches Sprachgewirr, egal ob bei Tag oder abends bzw. nachts im Schein der Gasbeleuchtung. Souvenirs werden verkauft, Künstler bieten Portraits an, Musiker geben ihr Bestes – glauben sie zumindest. Die Karlsbrücke bekam im November 2011 ihr Gaslicht zurück, 46 Gaslaternen wurden dort aufgestellt.

Links: Gaskandelaber vor dem Haus der historischen Apotheke zum weißen Adler; oben Gaslaternen auf der Karlsbrücke. Bilder: Bettina Raetzer-Grimm und Slg. ProGaslicht

Man muss das Gewimmel dort abkönnen, aber das ist eben der Preis, den eine Gesamt-Sehenswürdigkeit wie Prag bezahlen muss. Auf der altstädtischen Seite angekommen ist bei Überquerung der Krizovnická (Kreuzherrengasse) bzw. des Smetana-Ufers (Smetanovo nábřeží) Vorsicht geboten. Auch hier rauschen permanent Straßenbahnen vorbei, die unter Gebäuden und Torbögen hervorkommen. Weiter geht der Weg in die Altstadt, das Touristenaufkommen ist enorm. Der ganze Weg durch dieses historische Viertel wird mit Gaslicht beleuchtet – leider jedoch auch mit zahlreichen Leuchtreklamen aller möglichen Geschäfte.

Etwas ruhiger ist es am Kohlenmarkt (Uhelny trh), und in der Rytirska (Rittergasse) stehen prächtige Gebäude. Auch hier reichlich Gaslaternen – allein 89 auf der Rytirska – die für gute Laune sorgen. Erst am Platz der Republik (Náměstí Republiky) ebbt der Besucherstrom allmählich ab. Hier lassen wir auch das Gaslicht – über 600 Stück leuchten seit 2002 wieder in Prag – hinter uns. Jetzt ist wieder die Möglichkeit, eine der Trams zu nehmen – um zurück ins – hoffentlich gute – Hotel zu fahren. Sollte sich die Unterkunft in Vinohrady befinden, so wird man kaum noch Touristen treffen. Dafür kann man irgendwo gemütlich ein Prager Bier trinken und den Tag ausklingen lassen.

Zum Schluss sei noch erwähnt, dass auch der Prager Hauptbahnhof, 1901-1909 im Jugendstil erbaut, sowie die 1886/87 im Stil der Neorenaissance erichtete Staatsoper Prag (Státní opera Praha) – früher das Neue deutsche Theater – zum Stadtteil Vinohrady gehören.

Auf den folgenden Seiten noch weitere Berichte zu Prag sowie jede Menge Fotos.

Haben Sie Appetit auf die Goldene Stadt – mit goldenem Gaslicht – bekommen? Dann viel Spaß und gute Reise!

Bettina Raetzer-Grimm

Große Prag-Reportage auch im Zündfunken, Heft Nr. 56 (Dezember 2014)



Oben: Historisches Straßennamensschild in der Krizovnická (Kreuzherrengasse)



Oben: Dreiarmer Gaskandelaber auf dem Kohlenmarkt (Uhelny trh) vor der Bar „Kraftwerk“; unten Gaslaternen vor prächtiger Kulisse in der Rytirska. Bilder: Sammlung ProGaslicht



Links: In der Rytirska leuchten 89 Gaslaternen; rechts: Gaslicht am Altstädter Rathaus, im Hintergrund die Teynkirche. Bilder: Bettina Raetzer-Grimm



DAS PFLASTER VON PRAG

Es soll Leute geben, denen es nicht auffällt. Dabei hat Prag eine sehr interessante Sehenswürdigkeit zu bieten, die aber stets „mit Füßen getreten wird.“ Es handelt sich um Prags ganz spezielles Gehweg-Mosaikpflaster. Der Archäologe Ladislav Špaček, der lange Zeit für das Amt für Denkmalschutz gearbeitet hat, ist ein Experte für die Mosaikpflaster in Prag.

Herr Špaček, seit wann gibt es das Mosaikpflaster auf den Prager Gehsteigen?

„Ganz klar ist das nicht, aber wahrscheinlich bereits seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Anfänge sind nicht belegt, denn die Mosaiken sind nur selten datiert. Nur bei den Eingängen in Kirchen, an den Pestsäulen oder den Mariensäulen gibt es manchmal eine Inschrift mit dem Entstehungsdatum des Mosaikpflasters.“

Wie entstand diese Art der Pflasterung?

„Meiner Meinung nach hängt es damit zusammen, dass es damals in den Steinbrüchen viel Abfall gab. Diese Steinabfälle konnte man für die Pflasterung verwenden. Allerdings ist das meine persönliche Meinung. Bevor sich dieses Mosaikpflaster verbreitete, gab es schon Pflasterungen, für die bestimmte Steinfragmente benutzt wurden. Aber spätestens in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden Fußwege mit Steinplatten gepflastert. Es handelte sich dabei um Marmorplatten aus Sliveneč am Stadtrand von Prag. Das war bestimmt praktischer, als Steine zu spalten und damit Muster und Ornamente zu gestalten.“

War dieses Mosaik eine Spezialität von Prag oder war es auch in anderen Städten verbreitet?

„Es ist schwer zu sagen, ob es in Prag früher als anderswo auftaucht. Aber wahrscheinlich war Prag der Voreiter, denn die Stadt war reicher als andere. Interessant ist aber, dass es bestimmte Pflastermuster gibt, die nur für Prag typisch sind. Normalerweise wurden die ganzen Gehsteigflächen ausschließlich in zwei Farben gestaltet: in rosa – das ist die Farbe des Marmors aus Sliveneč – und in blau oder fast grau. In anderen Städten – beispielsweise in Mladá Boleslav – wurde auch mit Marmor aus Sliveneč gepflastert, aber ich glaube, dass er dort später als in Prag zum Einsatz kam. Das ist aber nur meine Vermutung. Die Ornamente in anderen Städten sind oft bedeutend komplizierter als diejenigen von Prag. Wahrscheinlich meinten die Bewohner: ‚Wenn die Prager so etwas haben, müssen wir es auch haben, doch wir müssen das noch besser gestalten.‘ In Prag war üblich, dass es vor jedem Haus ein anderes Pflastermosaik gab, fast immer war die Pflasterung nur zweifarbig. An einigen Orten Prags – wie beispielsweise in den bis 1922 selbstständigen Städten Vinohrady oder Žižkov – gab es ganze Straßen mit einem einzigen Pflastermuster.“

Sie haben bisher zwei Farben der Pflasterung erwähnt – rosa und grau oder blau. Heutzutage sieht man aber vielerorts auch weiße Pflastersteine. Wie kommt das?

„Pflasterungen sind schwierig. Es gibt zwar Handwerker, die das machen. Aber oft haben sie nicht genügend Erfahrung, um es richtig zu gestalten und machen viele Fehler. Auch in der Planung läuft häufig vieles schief. Die Straßenbauer sind sich nicht bewusst, dass man ein Mosaikpflaster planen muss. Für ein bestimmtes Muster muss man auch eine entsprechende Breite haben und man kann die einzelnen Elemente des Pflasters nicht richtig schneiden. Wenn man zum beispielsweise ein Schachbrettmuster hat und dieses schräg legt, müssen die Steine – die einzelnen Elemente des Musters – nur direkt diagonal geschnitten werden. Das ist genauso wichtig wie die Muster selbst.“

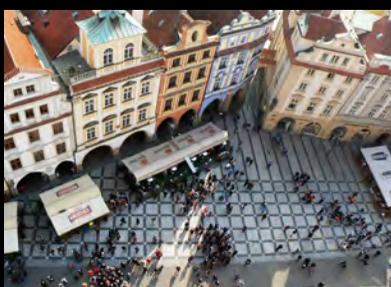
Die Mosaikmuster haben in Prag auch verschiedene Namen. Können Sie einige Beispiele davon nennen?

„Zunächst einmal das Schachbrett – die Pflasterer nennen es auch die Dame. Dann gibt es zum Beispiel Drachen, Sterne und Kreuze und die sogenannte ‚Siebzig‘ mit oder ohne Dame. Alle Muster bis auf das Schachbrett kann man sozusagen negativ oder positiv ausführen, das heißt die Farben wechseln. Die ganze Straße kann mit demselben Muster gepflastert werden, aber wenn die Farben wechseln, wirkt es irgendwie spannend und malerisch.“

Was für ein Material wurde für die Pflastersteine verwendet? War es derselbe wertvolle Marmor, den auch Bildhauer benutzt haben?

„Ja, genau. Das war dieselbe Qualität, die für Skulpturen verwendet wurde. Sonst hätte man es nicht so gut spalten können. Zuerst hat man eine Platte gespalten und davon dann die Steine.“

Quelle: <http://www.radio.cz/de/rubrik/spazier/kunst-auf-dem-gehsteig-ladislav-spacek-ueber-das-mosaikpflaster-von-prag>



PRAG - MAL GANZ ANDERS BETRACHTET

ARCHITEKTUR UND STADTGESTALTUNG - BAROCK, JUGENDSTIL, KUBISMUS

ENGELSGESICHTER UND DÄMONISCHE FRATZEN - Skulpturen, Reliefs, Putten, Zinnen, Masken, Figuren, Gitter ...

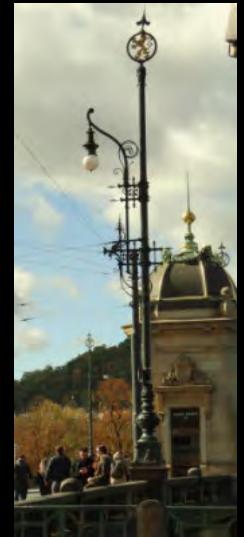


Ein Sammelsurium von Baustilen, die meisten Bilder stammen aus dem Prager Stadtteil Vinohrady.



STADTBELEUCHTUNG - STADTMÖBLIERUNG

IN AUGENSCH EIN GENOMMEN - Kandelaber, Laternen, Kanaldeckel, Pumpen, Zäune, Hydranten, Abfallbehälter ...



Prag besitzt auffällig viele besondere Lichtständer, manche alt und original, andere sind Nachbauten.



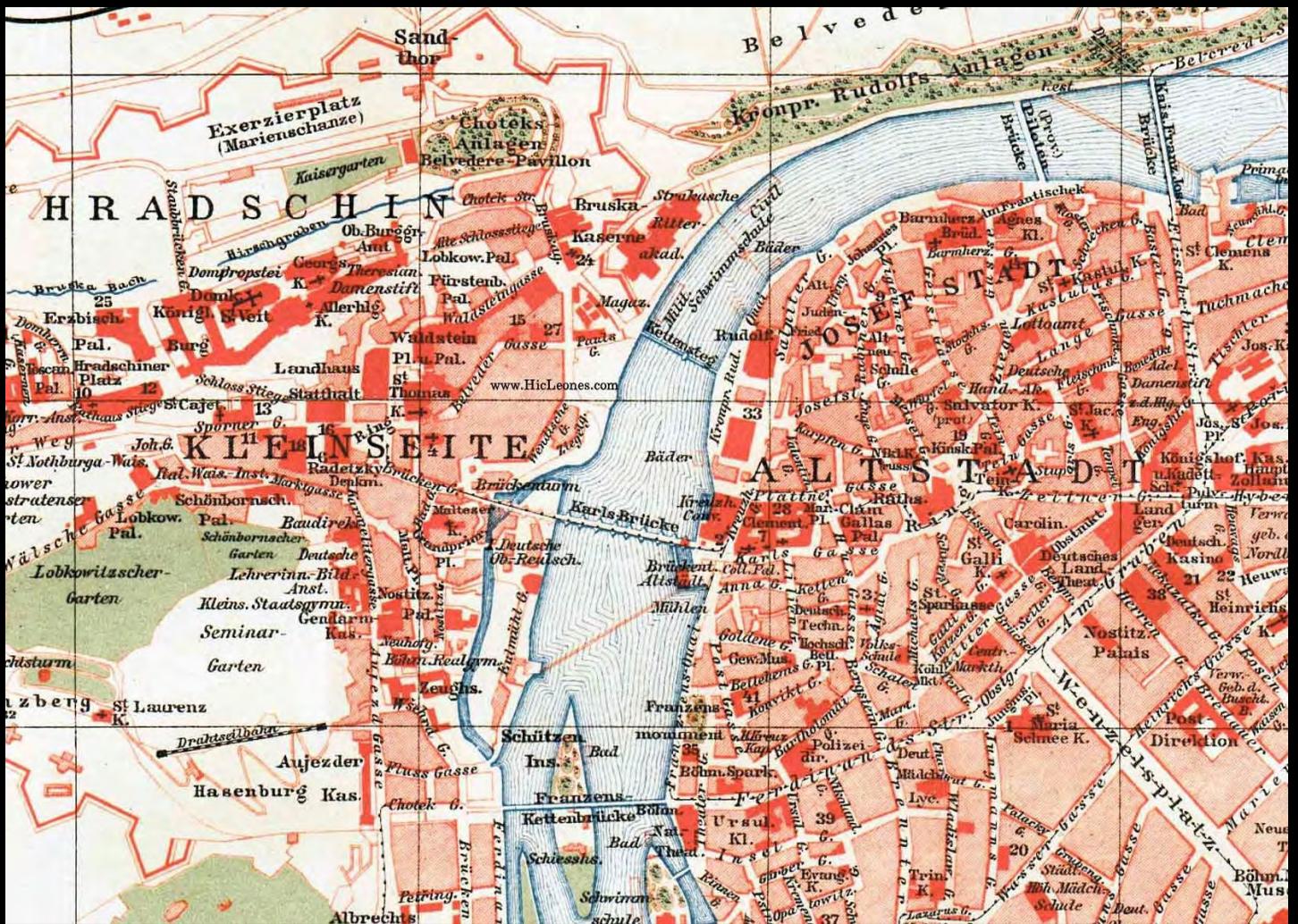
Abseits der Touristenströme lässt sich in Prag einiges entdecken: Kanaldeckel für Abwasser und Abdeckplatten für die Gasleitung, Hydranten und Schwengelpumpen, Laternenmastsockel, nostalgische Abfallkörbe und wunderbare Straßenlaternen.



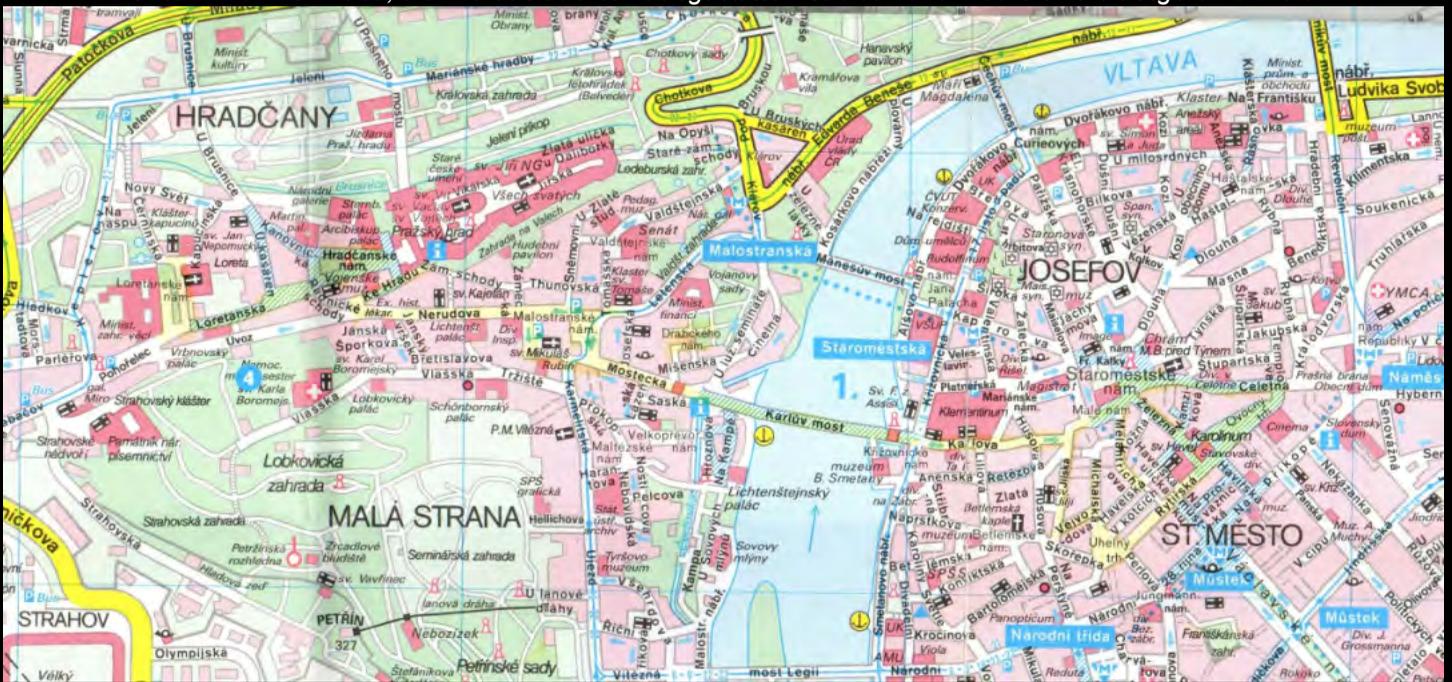
Links Teil des Auslegers eines achtarmigen Gaskandelabers; in der Mitte ein Straßennamensschild (hier Plynární/ „Gasstraße“), rechts ein stilvoller Abfallkorb. Unten ein Hydrant, eine Schwengelpumpe, der typische Sockel einer Prager Elektroluchte und ganz rechts die Prager „Altstadt-Gasleuchte“. Bilder: Bettina Rætzter-Grimm



STADTPLAN



Oben: Plan der Innenstadt (Altstadt, Josefstadt, Kleinseite und Hradšchin) von 1880;
 Unten: Plan von 1980, die mit Gasleuchten ausgestatteten Straßen und Plätze sind blaugelb markiert.



PRAGS LATERNENANZÜNDER IST WIEDER UNTERWEGS

Treffpunkt: Karlsbrücke,
vom 26. November bis 23. Dezember 2017 jeweils um 16.10 Uhr



Seit 11. November 2010 wird die historische Karlsbrücke in Prag wieder von Gaslaternen beleuchtet. Insgesamt sorgen mehr als 678 Gaslaternen für stimmungsvolles Licht auf verschiedenen Straßen und Plätzen der Altstadt und des Stadtteils Kleinseite. Sie werden elektronisch gezündet. Doch wie in jedem Jahr gibt es auch 2017 ein besonderes Zeremoniell auf der Karlsbrücke und den Aufgängen zu beiden Seiten der Moldau. Vom 26. November bis zum 23. Dezember werden die Gaslaternen auf der Karlsbrücke manuell gezündet, sehr zur Freude interessierter Zuschauer. Dafür verantwortlich ist Jan Žákovec, Direktor des Prager Gastechnikmuseums. Für dieses Ereignis zieht er sich stillecht als berufener Laternenanzünder an und erklärt Touristen und Einheimischen das Gaslicht.

BG

Die Karlsbrücke auch auf der Titelseite dieser Ausgabe.



ZOGEN EINST FÜNF WILDE SCHWÄNE

DIE GASVERSORGUNG UND GASBELEUCHTUNG DER STADT MEMEL

Namen, die keiner mehr nennt. So hieß das von Marion Gräfin Dönhoff im Jahr 1963 heraus gegebene Erinnerungsbuch über Ostpreußen, das schon bald zu einem Bestseller wurde, einem Klassiker der Literatur. Geschichte und Schicksal jener deutschen Provinz und seiner Bewohner wurden mit diesem Werk eindrucksvoll dargestellt. Es war eine Welt, die wegen des verbrecherischen Angriffskrieges, den die Nazis 1939 angezettelt hatten, tragisch unterging. Und damit ging auch ein großes Stück deutscher Kultur verloren. Aber selbst heute haben bestimmte Kreise ein Problem, sich damit zu beschäftigen, sei es aus Ignoranz oder falsch verstandener „political correctness“.

So ist auch Memel heute kaum noch jemand ein Begriff, einigen fällt allenfalls dazu ein, dass Memel im Text der 1. Strophe unserer Nationalhymne vorkommt, jener Strophe, die als belastet gilt, weil sie gern von Rechtsradikalen beansprucht wird („... von der Maas bis an die Memel...“). Anzumerken wäre dazu, dass just zu der Zeit, als von August Heinrich Hoffmann von Fallersleben jener Text entstand (1841), der deutsche Sprachraum eben von der Maas im Westen bis zur Memel im Osten, ja darüber hinaus bis ins Baltikum mit vielen deutschen Sprachinseln reichte.

Die Memel (litauisch Nemunas) ist zunächst einmal ein 937 km langer Fluss, der in Weißrussland – südwestlich von Minsk – entspringt und in die Ostsee fließt. Die in Deutschland bekannteste Stadt an diesem Fluss dürfte Tilsit (heute „Sowjetsk“, russisch) sein, zumindest dieser Name ist wohl den meisten wegen des bekannten Käses geläufig. Erst durch den Versailler Vertrag, der das Ende des Ersten Weltkrieges faktisch besiegelte, wurde die Memel zum Grenzfluss, die Region rechts der Memel wurde unter Völkerbundsmandat gestellt und von Deutschland sowie Ostpreußen abgetrennt.

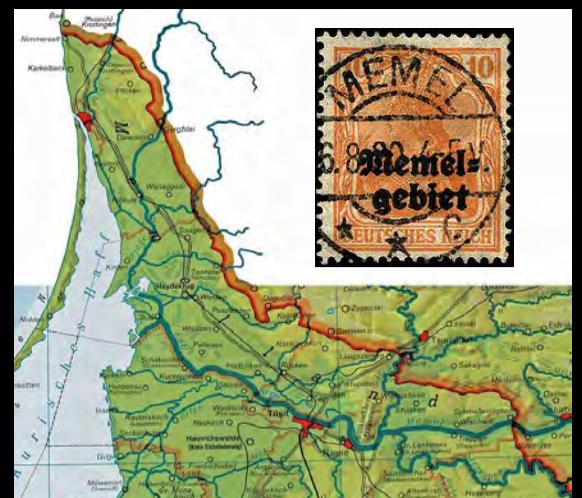
Die Hafenstadt Memel war bis 1920 und dann nochmals von 1939 bis 1945 die nördlichste Stadt Deutschlands und gehörte zur preußischen Provinz Ostpreußen. Sie liegt an der Mündung des Flusses Dange in das Kurische Haff gegenüber dem nördlichen Ende der Kurischen Nehrung, einer grandiosen Landschaft mit gewaltigen Sanddünen an der Ostsee.

Gegründet wurde die Stadt Memel im Jahr 1253 unter Mitwirkung Dortmunder Kaufleute, die sogar erwogen, die Stadt „Neu-Dortmund“ zu nennen. Fünf Jahre später erhielt die Stadt lübisches Stadtrecht. Danach litt Memel unter andauernden Kriegen. 1422 tauchte schließlich in einem Friedensvertrag erstmals ein alternativer Name auf, der Grundlage des heute verwendeten Namens ist („Cleupeda“). Die Grenze zwischen Preußen und Litauen wurde damals bestätigt und war mit 501 Jahren eine der am längsten unveränderten Grenzen Europas, sie bestand politisch bis 1923 und kulturell bis 1945. Memel gehörte nach der Reichsgründung 1871 wie das ganze Königreich Preußen zu Deutschland.

Memel litt während seiner Geschichte immer wieder unter Zerstörungen und Großbränden, die weite Teile der Stadt vernichteten. Trotzdem haben sich bis heute viele alte Fachwerkhäuser und andere interessante Gebäude, teilweise im Renaissance- oder Jugendstil erhalten.



Deutschland von 1871-1918: Rot markiert ist Berlin; schwarz markiert das „Memelland“



Kartenausschnitt des Memellandes (heute zu Litauen). Nach dem Ersten Weltkrieg und der Abtrennung von Deutschland wurden eigene Briefmarken verausgabt.

Memel und Umgebung.



PHOTOGRAPHIE VON J. BLASCHY, MEMEL.



Während des Ersten Weltkrieges wurde die Stadt im März 1915 für wenige Tage von russischen Truppen besetzt. Nachdem der Krieg verloren war, entschieden die Siegermächte auf Betreiben Frankreichs, dass die Stadt Memel samt ihrem Umland von Deutschland abgetrennt werden sollte, ohne jedoch die ansässige Bevölkerung zu fragen. Grund war, dass angeblich die Hälfte der Bevölkerung litauischer Herkunft war und den Anschluss an das gerade unabhängige Litauen gefordert hätte.

Die Wirklichkeit sah völlig anders aus. Im Landesparlament waren von 29 Personen nur drei bis fünf Abgeordnete litauischer Herkunft. Memel erhielt 1920 eine autonome deutsche Verwaltung unter französischer Herrschaft. Das „Memelland“ oder auch „Memelgebiet“ war ein schmaler, langgezogener Landstrich und umfasste 2.829 qkm mit 140.000 Einwohnern, die maximale Länge betrug 140 km, die maximale Breite nur 20 km. Neben der Stadt Memel existierten kleinere Städte und Gemeinden mit recht seltsam klingenden Namen wie Wannaggen, Ramutten, Saugen, Nattkischken, Schmalleningken und andere.

Drei Jahre später besetzte Litauen mit Militär und getarnten litauischen Schützenvereinen das Memelland, Memel wurde in Klaipeda umbenannt. Im Jahr 1925 gaben die Siegermächte des Ersten Weltkrieges eine Garantie für die Selbstverwaltung des Memellandes ab (Memelkonvention), diese sollte die Rechte der deutschen Bevölkerung gegenüber der litauischen Verwaltung sicherstellen. Doch die Spannungen zwischen dem litauischen und dem deutschen Teil der Bevölkerung blieben, sodass Litauen ein Jahr später das Kriegsrecht über das Memelgebiet verhängte. In den nachfolgenden Jahren gab es bei Wahlen stets Dreiviertel-Mehrheiten für den Anschluss an das Deutsche Reich, im Jahr 1938 stimmten 87 Prozent der Memelländer für die Rückgliederung an Deutschland, sodass Litauen unter dem Druck Hitlers schließlich zustimmte, am 22. März 1939 wurde das Memelland ins Reich eingegliedert. Die Folge war, dass zahlreiche Litauer und große Teile der jüdischen Bevölkerung aus Angst vor den Nazis flohen.

Litauen erhoffte sich durch sein Entgegenkommen deutsche Unterstützung bei der Wiedergewinnung der alten litauischen Hauptstadt Vilnius, die 1920 von Polen annektiert worden war. Doch der Zweite Weltkrieg veränderte alles. Ein geheimes Abkommen zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetunion legte Interessensgebiete für beide Mächte fest, Litauen sollte von Stalin einverleibt werden und so geschah es dann auch im August 1940, das Land wurde eine Sowjetrepublik.

Als das Ende des Zweiten Weltkrieges nahte, besetzte die Rote Armee Memel im Januar 1945, damals waren nicht einmal mehr 50 Menschen in der Stadt. Memel wurde zusammen mit Litauen von der Sowjetunion annektiert und der UdSSR einverleibt. Die deutsche Bevölkerung hatte die Stadt verlassen oder wurde vertrieben, im Umland blieben die Deutschen teilweise und reisten erst Jahre bzw. Jahrzehnte später aus. Erst im Jahr 1990 bekam Litauen einschließlich des Memelgebietes unter dem Hintergrund des Zusammenbruchs der Sowjetunion seine Unabhängigkeit zurück.



Oben: Mehrarmiger Gaskandelaber vor dem Memeler Bahnhof, die Proportionen sind völlig unstimmg. Viel zu kleine Leuchten auf dem massigen Kandelaber (1910); unten zweimal die Alexanderstraße im gleichen Jahr mit Gashängeleuchten. Hinten das Kaiser-Wilhelm-Denkmal. Der Gittermast trägt die Stromleitung.



Nur wenige Deutschstämmige wohnen heute in dieser Region. Seit 1992 gibt es die bilinguale (deutsch-litauische) Hermann-Sudemann-Schule, an der viele Schüler mit deutscher Abstammung lernen.

Aktuell leben in Klaipeda über 162.000 Einwohner, im Jahr 1939 waren es nur 40.000 Menschen. Nach der Unabhängigkeit von der früheren Sowjetunion setzte ein Besucheransturm früherer Memelländer und ihrer Familien ein, später kamen zunehmend Touristen in die Stadt, zumal die malerische Kurische Nehrung nur wenige Kilometer entfernt liegt. Dort befindet sich beispielsweise im Ort Nidden (Nida) das frühere Sommerhaus des Schriftstellers Thomas Mann.

Sehenswert ist die Memeler Altstadt, die in großen Teilen erhalten ist. Als Wahrzeichen der Stadt gilt der Simon-Dach-Brunnen mit einer Figur des aus dem bekannten ostpreußischen Volkslied stammenden „Ännchen von Tharau“. Der Brunnen steht auf dem Theaterplatz. Dieses Denkmal hat auch seine eigene kleine Geschichte:

Der Brunnen wurde 1912 zum Andenken an den Memeler Barockdichter und „Vater der preußischen Poesie“ Simon Dach (1605-1659) eingeweiht, finanziert wurde das Denkmal durch Spenden der Einwohner. Die Brunnenfigur erinnert an das ostpreußische Volkslied „Ännchen von Tharau“. („Ännchen von Tharau, mein Reichtum, mein Gut, Du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut.“). Schüchtern, mit altmodisch züchtigen Zöpfen hat die Skulptur der von Simon Dach umschwärmten Anna Neander aus dem Dorf Tharau als einzige Adolf Hitler den Rücken gekehrt, als er am 23. März 1939 den jubelnden Memelem vom Balkon des dahinterstehenden Stadttheaters zuwinkte. Einen Tag zuvor hatte der „Führer“ die litauische Regierung gezwungen, das Memelland „heim ins Reich“ zu entlassen. Noch im selben Jahr musste das Ännchen einer Hitler-Büste weichen.

Nach der sowjetischen Besetzung und Annexion 1945 kam dann eine Stalin-Büste dorthin. Im Jahr 1988 wurde auf Wunsch vieler Bewohner Klaipedas beschlossen, den Ännchen-Brunnen wieder zu errichten. Finanzielle Unterstützung kam von ehemaligen deutschen Memelem. Die Bronze-Figur wurde ein Jahr später eingeweiht und zählt heute zu den Hauptsehenswürdigkeiten der Stadt.



Oben: Simon-Dach-Brunnen mit „Ännchen“ um 1900, im Hintergrund ein für Memel typischer Gaskandelaber mit Rundmantellateme. Einige dieser frühen Kandelaber wurden erhalten (Farbbild unten sowie auf der nächsten Seite). Auf der Balustrade des Stadttheaters ebenfalls Gaslaternen. Unten: Der Brunnen mit der Skulptur heute; Farbbild unten rechts: Ein weiteres Denkmal (Eisenbahner mit Laterne) erinnert an den früheren Memeler Kleinbahnhof





Die Altstadt von Memel heute



Die Altstadt von Memel besticht außerdem durch schmale Bürgersteige, das ansonsten nirgendwo in Litauen vorhandene Fachwerk, verputzte Häuschen und gediegene Bürgerhäuser, Vortreppen, Erker, hier und da uralte Straßenlaternen (Bild links) – leider ohne Gasbetrieb – und die herrliche Jugendstilhalle im Hauptpostgebäude. Auch ein Nicht-Altmemeler kann beim Wandern durch die kopfsteingepflasterten Straßen leicht sentimental werden, denn in der Innenstadt scheint die Zeit stehengeblieben zu sein. Kaum Autos an den Straßenrändern, fliederumsäumte Plätze im Sommer, blühende Wiesen, auf denen Wäsche trocknet und Kinder Ball spielen, ganze Fassaden mit rotem und grünem Wein bedeckt. Deutsche Kleinstädte können in den frühen Fünfzigern kaum anders ausgesehen haben.

Ältere Kirchen existieren nicht in Klaipėda, alle historischen Kirchen aus deutscher Zeit wurden im Krieg beschädigt oder zerstört bzw. von den Russen abgerissen.

Einer der bekanntesten Söhne der Stadt war übrigens der Stadtplaner und Bauingenieur James Friedrich Ludolf Hobrecht (1825-1902), der ab 1885 in Berlin die Stadtentwässerung und die Kanalisation einführte.



INDUSTRIALISIERUNG UND GASVERSORGUNG

Die Industrialisierung erreichte das etwas angelegene Memel vergleichsweise spät. Im Jahr 1841 fuhr das erste Dampfschiff auf der Memel. 1855 wurde die Telegraphenverbindung nach Tilsit in Betrieb genommen.

Im Jahr 1861 beginnt auch in Memel die Ära der Gasherstellung und der Gasbeleuchtung. Zunächst wird im Frühjahr die städtische Gasfabrik an der verlängerten Alexanderstraße – zwischen städtischen Friedhof und städtischem Schlachthof – errichtet und am 1. November des gleichen Jahres in Betrieb genommen. Im Sommer 1867 wird ein zweiter Gasbehälter gebaut.

1875 und damit vier Jahre nach der Gründung des Deutschen Reiches erreichte endlich die Eisenbahn über die Verbindung Heydekrug, Pogegen und Tilsit die Stadt Memel. Die Strecke nach Pogegen/Pagegiai ist bis heute in Betrieb, wichtiger ist aber die Verbindung über Schaulen/Šiauliai nach Vilnius. Betreiber ist die Litauische Staatseisenbahn.

Im Jahr 1885 produzierte das Gaswerk Memel etwa 400.000 cbm Gas, wofür 30.000 Zentner Kohlen benötigt wurden. Die öffentliche Beleuchtung umfasste 410 Gasleuchten, die zusammen ca. 141.800 cbm Gas verbrauchten, auf private Abnehmer entfielen ca. 172.000 cbm, 12.000 cbm gingen auf das eigene Konto der Gaswerke, dazu kam ein Leitungsverlust von etwa 68.000 cbm.



Zweimal unterschiedliche Ansichten des Gas- und Wasserwerks Memel (1890-1910), unten bereits erweitert. Auf dem kleinen Bild oben ein übrig gebliebenes Gebäude, auf dem großen Bild gut zu sehen. Bilder: Sammlung ProGaslicht



MEMEL UM 1900



Links: Die Libauer Straße mit der Handelsschule Stark, davor eine zweiflammige Rundmantellaterne auf einem schlanken Mast (vermutlich Bündelpfeiler); rechts Kaiser Wilhelm II. zu Besuch im Memel 1910



Links: Kleinstädtisches Treiben im Jahr 1905, links unten eine Gaslaterne „Modell Freilicht“; rechts Marktfrauen beim Anbieten ihrer Waren. Damals trugen viele Frauen ein Kopftuch, doch das hatte praktische, aber keine politischen Gründe.

KLEINBAHN UND STRAßENBAHN IN MEMEL

Für die Freunde des öffentlichen Nahverkehrs dürfte auch die Geschichte der Memeler Straßenbahn interessant sein. Durch die räumliche Ausdehnung der Stadt und ständig steigende Einwohnerzahlen war es nötig geworden, den Personennah- und Güterverkehr zu organisieren, zumal in Memel ein reger Handel betrieben wurde. Mit dem Beginn der Industrialisierung forderte sich das. Nachdem Werner von Siemens 1881 in Berlin seinen elektrischen Straßenbahnwagen vorgestellt hatte, entschloss man sich in Memel, dieses System einzuführen. Den Umweg, vorher eine Pferdebahn zu betreiben, wie das die meisten Städte handhabten, wollte man gar nicht erst gehen. Die moderne Technik sollte sofort kommen.

Am 15. März 1904 ging die Memeler Kleinbahn zur Bewältigung des Güterverkehrs in Betrieb, wenige Monate später – am 18. August 1904 – folgte die Memeler Straßenbahn für den Personennahverkehr. Beide Bahnen benutzten dieselben Gleise, das Netz war mit lediglich 12 Kilometern Länge sehr klein. Die Ära der Bahn dauerte aber gerade mal 30 Jahre, 1934 wurde die Straßenbahn zugunsten des Autobusses eingestellt. Angeblich soll der Rundfunkempfang durch die elektrische Straßenbahn gestört worden sein, sodass man sich für die Abschaffung entschied.



Oben: Die Memeler Straßenbahn an der Endstelle „Strandvilla“; unten in der Bahnhofstraße mit Gasleuchte.





Oben: Am Kleinbahnhof Carlsberg. Hinter der Rundmantel-Gasleuchte ist eine mit Gas beleuchtete Bahnhofsuhr zu sehen.

Aus dem bereits erwähnten Gaswerk entstanden nach 1900 die Gas- und Wasserwerke Memel. In den 1920er Jahren – während der Zeit unter litauischer Verwaltung – wurde aus dem Gas- und Wasserwerk die Städtischen Betriebswerke Memel GmbH. Diese führten verschiedene Betriebsabteilungen wie die Gas- und Wasserwerke, das Elektrizitätswerk und die elektrische Straßenbahn, die Installationsabteilung des Elektrizitätswerkes und das Kanalisationswerk. Einige Jahre später wurde auch die Memeler Industriebahn eingegliedert.

Bei der Gasbeleuchtung setzte man zu Beginn vermutlich auf vier- und sechseitige Modellleuchten, die aber nach Entwicklung der Rundmantellaterne („Ritter-Laterne“) von dieser abgelöst wurde. Nach Erfindung des Gasglühlichts wurden Stehlicht-Brenner in die Leuchten eingebaut. Über die Einführung der Gasdruckfernzündung ist nichts bekannt, vereinzelt schaltete man die Gasleuchten mit Zünduhren.

Neben der Rundmantellaterne wie z.B. das Modell „Ritter Nr. 1“ von Vulkan waren im Stadtgebiet auch Gashängeleuchten, zum Teil an Masten mit Doppelauslegern in Betrieb. In den 1920er Jahren tauchten dann erste Gasaufsatzleuchten auf, so das Modell „Indien“ von Rech und ein weiteres Modell von Graetzin.



Links Rundmantellaterne mit Stehlicht (unbekannte Straße); rechts eine Rundmantellaterne, montiert mit Ausleger an einem Brückenmast der Karlsbrücke (1923), Soldaten mit einem Maschinengewehr im Anschlag deuten auf kriegereische Auseinandersetzungen hin. Bilder: Slg. PGL



Links: Fliegender Händler mit Korbwaren in den 1930er Jahren, links angeschnitten eine Gasaufsatzleuchte; rechts eine Rundmantellaterne auf schmalen Mast (vermutlich Bündelpfeiler) vor dem Stadttheater

GASBELEUCHTUNG IM WANDEL - DIE BÖRSENBRÜCKE

Augenfällig ist die Änderung der Beleuchtung bei Betrachtung alter Fotos der Börsenbrücke. Im Laufe der Zeit änderte sich der Stil der Leuchten erheblich, später kam die Straßenbahnüberquerung hinzu, die aber in den 1930er Jahren wieder verschwand.

Zu Beginn der Gasbeleuchtung installierte man sechseckige Modelleuchten auf Gusskandelabern mit verzierten Sockeln (Bilder rechts). Nachdem man Rundmantellaternen („Ritter“) entwickelt hatte, kamen diese zum Einsatz. Mit dem Bau der Straßenbahn änderte sich die Szenerie. Nun kam ähnlich wie bei den Königsberger Klappbrücken (siehe Ausgabe Nr. 73 des Zündfunken, Seiten 86/87) eine Konstruktion zur Anwendung, bei der während des Straßenbahnbetriebes die Fahrleitung weggeklappt werden konnte. Man setzte Fahrleitungs-Gittermasten der Straßenbahn. Als „Doppelmaste“ (je zwei auf jeder Seite nebeneinander) waren sie mit einem Quertragwerk für die Leitungsbefestigung ausgestattet. An den Fahrleitungsmasten befanden sich Ausleger für Gasleuchten sowie die Gasleitung.

Zunächst wurden daran Rundmantellaternen installiert, auf einem späteren Bild ist das Modell „Indien“ der Firma Rech zu erkennen, ein Ende der 1920er Jahre entwickeltes, aber eher seltenes Aufsatzleuchtenmodell. In den 1930er Jahren sieht man die Fahrleitungsmaste ohne Ausleger, die Gasbeleuchtung ist verschwunden. Sehr interessant ist, dass zwei offenbar baugleiche, doch extrem seltene Mastmodelle heute bei der Rhein-Haardt—(Überlandstraßen)bahn in Bad Dürkheim zu sehen sind. Hoffentlich werden diese historischen Vierkantgittermaste nicht irgendwann Opfer einer Verschrottungsmaßnahme.

Die Gasstatistik von 1935 führt für Memel insgesamt 252 Gasleuchten auf. Erstaunlich ist, dass zu dieser Zeit die elektrische Beleuchtung in Memel umfangreicher war als die Gasstraßenbeleuchtung, es waren bereits 411 elektrische Leuchten in Betrieb. In den allermeisten Städten war die Relation in den 1930er Jahren aber umgekehrt, die Gasbeleuchtung überwog deutlich. Selbst in Ostpreußen, zu dem Memel politisch ab 1923 nicht mehr gehörte, war das Gaslicht in allen Städten und vielen Gemeinden weit verbreitet, nach dem Ruhrgebiet soll Ostpreußen – auch damals als „verschlafene“ und von Landwirtschaft geprägte Region – zu Beginn der 1930er Jahre die zweitgrößte Gasleuchtdichte im Deutschen Reich gehabt haben. Teile des ehemaligen Gas- und Wasserwerks sind bis heute erhalten, die verlängerte Alexanderstraße heißt jetzt „Liepų gatvė“. Auf dem Gelände finden heute in Sommernächten festlich illuminierte Jazz-Konzerte statt.



Die Börsenbrücke, Abbildung von 1870



Oben und unten: Um 1890: Zwei Rundmantellaternen mit unterschiedlichen Dachformen. Rechts ein Hydrant sowie eine Uhren-, Wetter- und Reklamesäule. Sie steht auch heute an dieser Stelle. Bilder: Slg. PGL



Links: Um 1905 tragen die Fahrleitungsmaste je zwei Rundmantellaternen pro Straßenseite; rechts: Am Mast rechts ist Ende der 1920er Jahre ein Rech-Modell „Indien“ zu erkennen. Ein erster Schritt zur Modernisierung der Gasbeleuchtung? Bilder: Slg. PGL



Zu Beginn der 1930er Jahre sind Straßenbahn und Gasbeleuchtung noch vorhanden. Kurze Zeit später verschwindet hier beides. Hier ein Blick aus der Gegenrichtung. Der Mast mit dem Modell „Indien“ befindet sich nun hinten links. Die meisten Gebäude stehen auch heute, die Börse ist jedoch verschwunden.



Fahrleitungsmaste für die Straßenbahn in dieser Sonderbauform sind sehr selten. Doch zwei Maste wie früher in Memel stehen aktuell in Bad Dürkheim (Rhein-Haardt-Bahn) – leider ohne Gasleuchten und Verzierungen. Siehe hierzu Zündfunke, Ausgabe Nr. 73, Seite 61).

Bild: Bettina Raetzer-Grimm



Oben: Mitte der 1930er Jahre ist die Straßenbahn stillgelegt, die Gaslaternen sind demontiert, nur die Halterungen sind noch an den Masten zu sehen. Unten: Autobus und elektrische Beleuchtung (siehe Überspannung) bestimmen das Bild im Jahr 1939.



Luftbild Memels (1935)

IMMERSATT UND NIMMERSATT

So wie Memel lange Zeit die nördlichste Stadt Deutschlands war, so gab es passend dazu auch den nördlichsten Ort oder besser ein Örtchen. Der Flecken trug den Namen „Nimmersatt“ und lag 18 Kilometer nördlich von Memel. In jenem Ort gab es außerdem eine Gaststätte, die „Immersatt“ hieß. Das musste zwangsläufig zum Reimen einladen, und die Kinder lernten in der Schule den Spruch „Nimmersatt und Immersatt – wo's Deutsche Reich ein Ende hat“. In der Tat, gleich hinter dem Örtchen verlief zwischen 1422 und 1945 die Grenze, es war die stabilste in Europa, weil sie in dieser Zeit nur einmal – nämlich zwischen 1919 und 1939 – verschoben wurde. Heute existiert der Ort nicht mehr, der benachbarte Kurort Polangen/Palanga hat ihn verschluckt. Einzig der Name Nimmersatt auf dem Busfahrplanschild einer einsamen Haltestelle erinnert an das einst nördlichste Dorf Deutschlands.

Memel stieg 1807 sogar für etwa ein Jahr zur provisorischen Hauptstadt des Königreichs Preußen auf. Friedrich Wilhelm II. und Königin Luise fanden hier Zuflucht, denn dieser letzten Winkel Preußens war von Napoleon nicht besetzt worden.



Wer Lust hat, das heute in Deutschland weitgehend unbekanntes Gebiet zu besuchen, hat zum Beispiel die Möglichkeit, mit der Fähre von Kiel über die Ostsee nach Memel/Klaipeda zu fahren. Die Kurische Nehrung ist eine in Europa einzigartige Landschaft, nicht umsonst konnte der Dichter Thomas Mann hier früher wunderbar entspannen. Und vielleicht findet der Besucher sogar das Gold der Ostsee – Bernstein.



Bild oben:
Die willkürliche Grenz-
ziehung 1920 war für die
Bewohner dieser Region
eine Belastung, was zum
Motiv dieses Sparkassen-
Gutscheins wurde.

Unten:
Werbeschild des See-
bäderdienstes, er hielt die
Verbindung von Ost-
preußen zum Memelland
aufrecht.

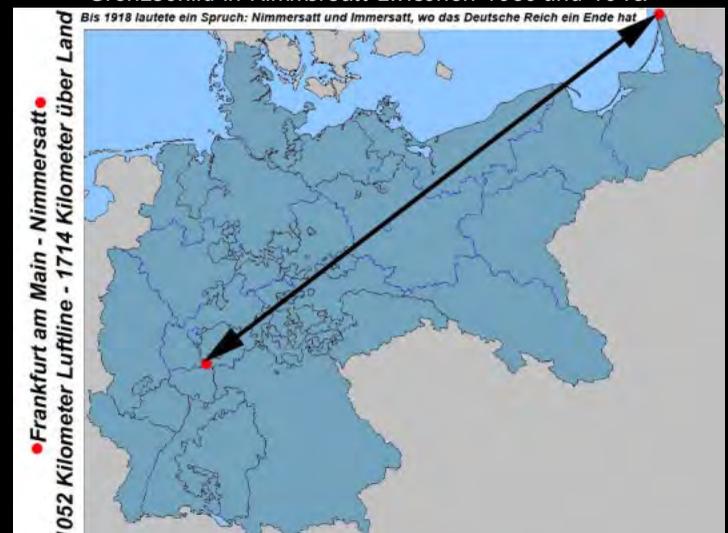
Bilder: Slg. ProGaslicht



Oben: Historische Ansichtskarte (um 1900) mit der Darstellung der Grenze zwischen Deutschland und Russland. Litauen war damals eine russische Provinz; unten: Das alte Kurhaus von Nimmersatt.



Grenzschild in Nimmersatt zwischen 1939 und 1945.



Deutschland zwischen 1871 und 1918. Bild: Wikicommons



Die Memel (Nemunas) bei Schmalleningken (Smalininkai), der östlichsten Ortschaft des früheren Memellandes.

DIE MEMEL - MELANCHOLISCH BESUNGEN

Was den Fluss Memel angeht, so taucht der Namen nicht nur in der 1. Strophe des Deutschlandliedes auf. Auch ein ab 1915 häufig genanntes Volks- und Antikriegslied beschreibt in unnachahmlicher Weise die sentimentale Landschaft an der Memel. In den 1920er Jahren war es in der Jugendbewegung weit verbreitet, die Nazis verboten das Lied wegen des antimilitaristischen Textes. Schließlich wurde es in den 1970er Jahren unter anderem vom deutschen Liedermacher Hannes Wader gesungen und gehörte zum Lied-Repertoire der Friedensbewegung.

Zogen einst fünf wilde Schwäne, Schwäne leuchtend weiß und schön.

„Sing, sing, was geschah?“ Keiner ward mehr gesehn.

Wuchsen einst fünf junge Birken grün und frisch an Bachesrand

„Sing, sing, was geschah?“ Keine in Blüten stand.

Zogen einst fünf junge Burschen stolz und kühn zum Kampf hinaus.

„Sing, sing, was geschah?“ Keiner kehrt nach Haus.

Wuchsen einst fünf junge Mädchen schlank und schön am Memelstrand.

„Sing, sing, was geschah?“ Keins den Brautkranz wand.

Angesichts der turbulenten weltpolitischen Zeiten mit unberechenbaren Staatschefs ist zu wünschen, dass dieser Text nicht wieder aktuell wird wie einst.



In den 1930er Jahren wurde es in Memel elektrisch. Nach und nach verschwand die Gasbeleuchtung. Links oben ist eine Gas-Wandlaterne hinter dem linken Gittermast zu erkennen; rechts bereits eine elektrische Leuchte mit Werbeaufschrift „Apotheke“. Unten links wirkt dieser Platz mit elektrischem Lichthochmast ziemlich aufgeräumt. Der Platz trug ab 1939 den Namen Adolf Hitlers. Rechts unten das Memeler Elektrizitätswerk.

Bilder: Sammlung ProGaslicht



MEMEL HEUTE



Memel ist heute fast eine Großstadt. Sehenswert ist eigentlich nur die Altstadt, das historische Memel. Und tatsächlich haben hier viele Gebäude die Zeiten überdauert, vor allem den Ersten und Zweiten Weltkrieg. Aber es gibt keine alten Memeler Kirchen mehr, sie wurden entweder im Krieg zerstört und bzw. oder von den Sowjets nach 1945 gesprengt.



Links: In der Altstadt stehen einige Kandelaber, die wohl Originale aus der Gasbeleuchtungszeit sind. Auffällig die wulstigen Sockel, aus denen schmale Gussmaste emporsteigen. Ob die Leuchten original sind, ist zu bezweifeln. Rechts ein Blick auf Memel und die Kurische Nehrung. Bilder: Stadtbild Deutschland und wikicommons

Damit beenden wir die Reportage über Memel (Klaipėda) und die Geschichte der Stadt und deren Gasbeleuchtung. Das Baltikum, dessen südlicher Abschluss das Gebiet um Memel bildet, ist eine Reise wert. Estland, Lettland und Litauen warten darauf, entdeckt zu werden. Und alle drei baltischen Staaten sowie deren Hauptstädte Tallinn, Riga und Vilnius sind historisch eng mit Deutschland verbunden. Riga und Tallinn (früher Reval) waren auch Hansestädte.

Bettina Raetzer-Grimm

Quelle: Statistische Mitteilungen Gaswerke (1885)



ICH GEHE AUF MEINE LATRINE

Wenn Se denken, die Nachrichten aus Berlin können nich mehr blöda werden, saare ick Ihnen, da jeht noch ne Steigerung. Berlins Rejierung hat ja so einije Lieblingsthemen. Eens davon is dit Klo, die Bedürfnisanstalt sozusaaren. Zuständig is een Senator vonne Jrünen mit Namen Behrendt. Der is zuständig für Justiz, Antidiskrimierung, Berlins öffentliche Örtchen und Jedöns. Und als ob es nüscht wichtijeret gäbe, hat der Herr Senator ständich ne neue Idee. Eene davon: Frauen sollen zukünftich ooch im Stehen pullern dürfen, wejen die Jleichberechtigung. Er will, dass Berlins öffentliche WC's umjebaut werden. Ooch die Damen bekommen so ne Art Stehpissoar. Ick saach ma, darauf ham die Madammchen in Berlin wirklich druff jewartet. Endlich erleichtern wie die Männa. Ick denke, Berlins Senat is völlich gaga. Und wo ick jerade beim Klo bin: Berlins rot-jrüne Truppe will inne Hauptstadt Bioklos einführen. Ohne Wassa – dafür mit Sägespäne. Also wie damals bei Ur-Omma uff'm Dorf im Böhmawald. Ruff uf die Latrine – und plumps. Die öffentlichen Klos war'n ja bisher privatisiert und dit hat eijentlich juut funktjsioniert. Wird also Zeit, dass ooch dit an die Wand jefahren wird. Tja, so is dit, wenn Ökofetischisten sich vawirklichen wollen. Während diese Knalltüten solchen Schwachsinn planen, klappt nüscht mehr in Berlin. Die Vawaltung is völlich herunterjenuddelt worden, keen Personal, keene vanünftije Arbeitsbedingungen, miese Bezahlung, noch mieseret Arbeitsklima. Die Büjjer müssen Monate uff Termine oder einjereichte Anträge für Ausweise, Baujenehmijungen oda Parkvignetten warten. Wie lange wollen sich dit die Berlina eijentlich noch jefallen lassen?

Die jroße Politik is im Momang ooch keen Brülla. Erst is Dschamaika jeplatzt, nu eiern die Sozen rum, ob se nu doch wieda rejieren wollen oda nich. Stecken richtig inne Bredullje. Dit Problem heißt Merkel. Die Kanzlarin hat die Eijenschaft, alle Koalitsjonspartna platt zu machen. Und ijendwann muss die SPD die 5-Prozent-Klausel fürchten. Trotzdem – ick gloobe, die lassen sich wieda uff Merkel und die Schwarzen ein. Und dann wird weitajewurschtelt wie bisher. Vielet, was zu hintafragen wäre, wird untem Teppich jekehrt, Kritik wird abjebürstet. Is allet en Pöppelprogramm für die Altanative für Deutschland – und olle Jauland wird in sein kariert Sacko kichem. Schau'n wer mal.

Dann hab ick noch ne Nachricht jefunden, die ick zum Piepen fand. Im thüringischen Örtchen Ellrich-Sülzhayn musste die Polizei ausrücken, weil en ausjewachsener Hirsch uffjetaucht war und uff ne Mutta mit ihre vier Kinda losjing. Der Knaller: Diesa Hirsch hatte ne Warnweste an! Späta stellte sich dann raus, der anjeblich aggressive Hirsch war erst 7 Monate alt und hieß – Bambi! Wurde einst vonnem Rentnerpaar schwer valetzt im Wald jefunden und mitte Flasche uffjgezogen. Lebt jetze bei die Rentna und lässt sich vawöhnen. Damit dem Vierbeena nüscht passiert und er nich übafahren wird, ham se ihm de Warnweste anjezooren – eene für Hunde in XXL. Dit Tier jehört ja praktisch zur Familie und Herrchen jeht sogar mit Bambi Jassi. Sachen jibt's!

Etwas Nettos hab ick ooch noch zu berichten – ooch wenn Se's nich glooben – aus Berlin. Die städtischen Jaswerke GASAG sind in diesem Jahr 170 Jahre alt jeworden. Janz schön betagt, aba imma noch juut beieinander. Jedenfalls hat die GASAG en tollet Buch rausjebracht, so'n richtigien Riesenschinken. Dit Buch hat ooch genau den passenden Namen: Es werde Licht. Hab schon mal injekiekt und muss sagen – dit jefällt mir, wenn man von paar Kleenichkeiten absieht. Ob man dit ijendwo koofen kann, wees ick nich. Aber ick werde berichten, wenn ick dit rausbekommen habe.

Ick zünd mir jetze ne neue Adventskerze und denne nen schicken Glühstrumpf in meena Jaslampe an und lasse mir sanft bescheinen.

Nun wünsch ick allen Jaslichtfreunden, allen Jaslatüchten, allen sonstijen Jasianern und alle ihre Anjehörijen und Freunden ein wunderbaret Weihnachtsfest und en glücklicheit, jesundet und friedvollet neuet Jahr. Möge es uns viel Erleuchtung bringen.

Ihr Graf Koks von der Gasanstalt

**Einst leuchteten nur Mond und Sterne / Ging man im Städtchen nachts herum - ,
dann bracht man es zur Öllaterne / und endlich zum Petroleum.
Da strahlte plötzlich hell und prächtig / ein neues Licht: das Gas erschien,
drang von der Großstadt bald allmächtig / bis in die kleinsten Städtchen hin.
Froh drängt nun, wie am Tag, die Menge / die Läden locken heller nur –
Und schimmernd, in der Straßen Länge / reiht sich's wie eine Perlenschnur.**

Aus: Stollwerck's Sammel-Album Nr. 8 für Schokolade-Sammelbilder

TRABI - EIN RUNDER GEBURTSTAG



Der Trabant und die Gaslaternen – in den 1960er und 1970er Jahren in der DDR weit verbreitet.



Runde 60 Jahre alt ist er geworden. Die „Rennpappe“, der „Fluchtkoffer“ oder „Duroplastbomber“.

Damals, also in den 50ern, kam so Einiges in Schwung. Eine große Vielfalt in Sachen Mobilität. Eigentlich viel mehr als heutzutage. Vom Fahrrad über Mofa, Moped, die verschiedensten Motorrad-Klassen mit und ohne Seitenwagen, zu Kleinst-, Kleinwagen, nein die Kompakt-Klasse also Golf usw. gab es damals noch nicht. Das war untere Mittelklasse, dann kam Mittelklasse, obere Mittelklasse, Oberklasse, Luxusklasse. Die öffentlichen Verkehrsmittel gab es ja auch. Straßenbahn, (O-)Bus, Bahn, Flugzeug, Schiff/Fähre. Alles auch schon da. Und meistens pünktlicher als das heute der Fall ist....

Ebenso bunt war das Straßenmobiliar. Allen voran die Straßenbeleuchtung. Als im November 1957 die ersten 50 Trabant P50 produziert wurden, gab es praktisch in ganz Europa Autohersteller, die Kleinst- und Kleinwagen herstellten. Der Trabant war ein Kind der damaligen Zeit und durchaus auf dem damals üblichen technischen Stand. Neu war die Duroplast-Beplankung auf Stahlgerippe. Das war der damaligen Materialknappheit geschuldet.

Bilder:

Oben links: Chemnitz in den 1970er Jahren, damals waren Gasleuchten wie „Trabbi“ weit verbreitet. Bild: Bodo Schulz; Rechts: Gashängeleuchte in Bitterfeld (Anfang 1960).

Unten: Berlin-Marzahn (1981), Kontrast zwischen Alt- und Neubauten mit Leistner-Gasaufsatzleuchte. Bild: Bundesarchiv 183-Z0306-027

Es dauerte bis die Produktion so richtig ins Laufen kam und alle Varianten produziert wurden. Der Trabant 601, den viele heute vor allem im Gedächtnis haben, gab es erst ab 1964. Aber dann als Kombi und offene Militärausführung. Er motorisierte die Massen ebenso wie der VW Käfer in Westdeutschland. Wurde wegen ständiger Materialknappheit sogar mehr wertgeschätzt. Gebrauchte Trabis waren stets teurer als neue ... das lag an der Wartezeit von 10-15 Jahren. Da konnte der Käfer nicht mithalten. Der hatte in seinen besten Zeiten eine Lieferzeit von bis zu 1 ½ Jahren. Allenfalls der britische Morgan-Roadster war noch so ein fahrbarer Untersatz, bei dem man nach Bestellung viel Geduld haben musste. Seine Lieferzeit blieb über Jahrzehnte im Bereich von 10-12 Jahren.

Der Trabi lief und lief und lief und lief und lief und lief..... Mooooooment! Das ist doch ein VW-Käfer-Werbespruch! Stimmt! Aber der Trabi lief auch sehr lange in kundiger Hand und bei entsprechender Pflege. Auch ohne Zweitaktfahne. Alles eine Sache der richtigen Einstellung. Kennen wir doch auch von unseren Gaslatüchten...

In der DDR gab es damals – also vor 60 Jahren – vielerorts Gasbeleuchtung. Darunter Aufsatzleuchten mit Bakelitdach, die ein gewisser VEB (Volkseigener Betrieb) Leistner produzierte. In unserem großen Bilderarchiv finden sich so einige Fotos aus den heutigen Neufünf-ländern. Immer wieder Gaslaternen und Trabis. Was aber auch auffällt: Der viel geringere Verkehr, die ziemlich leeren Straßen.... Sollten nun doch die alten Zeiten besser gewesen sein? Lebenswert und schön war sie allemal. Und viele Menschen bedauern, die Zeit nicht zurückdrehen zu können. Das glaube ich, ist nicht wirklich wünschenswert.

Als im Herbst 1989 die politische Wende alles änderte und die DDR zum Auslaufmodell wurde, konnten viele ihren Trabi gar nicht schnell genug los werden. Der „Mercedes Krenz“, der „Regenschirm auf Rädern“, diese „überdachte Zündkerze“ hatte seine Schuldigkeit getan. Weg damit und endlich ein „Westauto“ her. Einige blieben aber erhalten, heute fahren im „real existierenden Kapitalismus“ wohl noch etwa 30.000 dieser knatternden „Asphaltblasen“ herum. Gut, dass es Leute gibt, die den kleinen Papp-Flitzer aufgehoben haben. Denn das Eine und Andere bewahren und rüber retten in die heutige Zeit, das finden wir gut. Siehe Gaslampen und Gaslaternen ...

Joachim Raetzer



Im Osten Berlins: Links eine Aufnahme aus Treptow (1965), im Hintergrund viele Trabant. Rechts Straßenszene in Köpenick (1987). Rechts: Winterliche Impressionen aus Chermitz (2012), ein Trabant unter der Gasleuchte.

Bilder: Sammlung ProGaslicht und Holger Drosdeck



Oben und unten: Der Trabant P 50

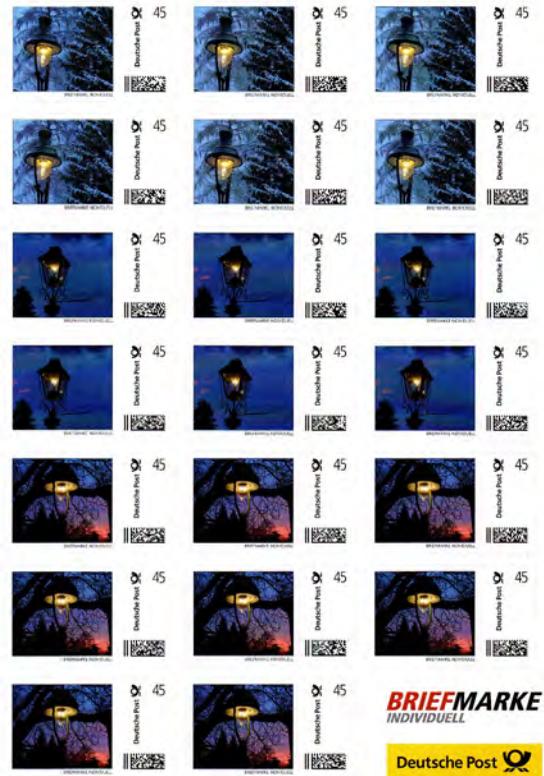


Oben + unten: 1989 ging es ab nach „Westen“.



UND HIER NOCH WAS GUTES ZUM SCHLUSS

Manche sagen, sie seien ein Auslaufmodell. Braucht niemand mehr im Zeitalter von Emails, SMS und Smartphones. Und wer schreibt denn heute noch Briefe oder gar Postkarten? Ich sehe das anders. Briefmarken sind kleine Kunstobjekte – und ganz nebenbei fast so alt wie die Gasbeleuchtung. Die erste Marke erblickte 1840 das Gaslicht der Welt. Und so manche Briefmarke hatte in einigen Ländern auch schon „Gaslicht“ als Motiv. Nette kleine Bapperl mit Gaslaternen drauf gibt es da, auch aus Deutschland. Wir dachten uns jetzt, das können wir selbst. Die Deutsche Post bietet das an – gegen einen kleinen Aufpreis, versteht sich. Heraus kam das Werk, dass Ihr hier seht. Lauter kleine Gaslichtlein auf den Briefmarken zu jeweils 45 Cent. Mal sehen, vielleicht bringen wir im nächsten Jahr wieder eine Serie heraus. Ich wünsche Euch ein frohes Fest und alles Gute für 2018.

Euer GlühwürmchenKULTURERBE GASLICHT www.progaslicht.de

**FROHE WEIHNACHTEN
UND
EIN GLÜCKLICHES
NEUES JAHR !**

Verein ProGaslicht e.V.

Bild: Barbara Schmitz, www.barbara-schmitz.de